Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufi nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finde sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu fin en. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Dreihundert und achtzehn

Briefe

berühmter und geistreicher Männer und Frauen

zur

vielseitigen Bildung des Stils, des Tones und des Geschmacks im brieflichen Umgange.

Herausgegeben

von

J. D. F. Rumpf,

Königlich Preußischem Hofrathe.

Zweite durchgesehene und bis auf 400 Briefe vermehrte Ausgabe.

Berlin,

bei A. W. Hayn.

1835.

Digitized by Google

Vorwort.

Der Zweck dieser Briefsammlung ist zunächst auf Bildung des Stils und des Geschmacks im brieflichen Umgange gerichtet. Wir begegnen hier einer nicht unbedeutenden Anzahl von schönen und edlen Geistern, die sich sowohl durch Meisterschaft und Gewandtheit in der Sprache, als durch Feinheit des Tones im Ernst und Scherze, durch eine Fülle lebendiger Phantasie und tiefgeschöpfter Darstellung auszeichnen. Wer solche Briefe lieset, um sich mit ihrer Form zu befreunden, um das in ihnen waltende Geistige und Gemüthreiche in sich aufzunehmen, der wird sie gewiß nicht ohne lehrreichen und vielfachen Nuzzen für den Briefstil aus den Händen legen.

Was aber außerdem Briefen großer Männer einen hohen Werth giebt, besteht darin, daß wir ihre edlen Naturen daraus näher kennen lernen und gleichsam persönlich mit ihnen vertraut werden.

Sind die Sachkundigen mit mir hierüber einverstanden, so habe ich nur noch ihrer Beurtheilung zu unter-

Digitized by Google

werfen, wie fern die Auswahl der Briefe dem Zwecke entspricht.

Berlin, im Mai 1829.

Der Herausgeber.

Bei der zweiten Ausgabe dieser Briefsammlung glaubt der Herausgeber dem vielseitig vernommenen Wunsche entgegen gekommen zu sein, daß er dieselbe nicht unbedeutend bereichert hat. Dabei leitete ihn das Urtheil, welches ein Recensent in der Jen. Allgem. Literaturzeitung von 1830 Nr. 127 dahin ausgesprochen hat:

„Wegen der trefflichen Auswahl liest man die Sammlung mit Vergnügen, weil sich edle Menschen darin aussprechen, und weder Witz aufsuchen, noch Höflichkeit darin verletzen. Viele Briefe haben durch ihre Veranlassung einen bleibenden Werth; die Auswahl ist so geistvoll als gemüthlich. Der Sammler sah hauptsächlich auf Reinheit des Stils; aber Hauptsache war ihm, den Geist des Lesers zu erheben. Außerdem hat er manche Ideen, die unserer Zeit entsprechen, oder ihr widerwärtig sind, mit vieler Geschicklichkeit in dieses Formularbuch eingeflochten, und fröhliche Laune und Geselligkeit mit den Bildern der höchsten Interessen der lebenden und künftigen Menschheit verbunden."

Digitized by Google

Inhalt.

Seite
Abt an Gause 72
— an eine Freundin bei ihrer Verheirathung 72
Alexander I., Kaiser von Rußland, an die Fürstin Galizyn . 368
— — — — an Kosciuszko 375
— — — — an Madame Moreau ... 384
Arndt, E. M., an einen Freund 281. 283
d'Aubigné an Ninon 397
Bodmer an Gleim 73
Boie an Gleim 71
Bonstetten, v., an Friederike Brun 299
— an v. Matthisson ..... 298. 301 — 304
— an J. v. Müller 297
Bürger an B. 178
— an Boie 173
— an eine junge Dichterin 171
— an seine Gattin Elise 179. 180
— an Gleim 160
— an Heyne 161. 164
— an Kästner 160
— an Frau v. d. Recke 203
— an seine Schwiegermutter in Stuttgart 186
— an F. L. Graf zu Stolberg 176
— an * * * 165
Cramer an Rabener 2. 51
Dimpfel, die, an Klopstock 144
Ebert an Bürger 193. 195
Engel an Weiße 233
l'Espinasse, Julie de, an Guibert ..... 404 — 410
Falk an Wolf 331
Fanny an Gleim 145
— an Klopstock 146
Friedrich II. an den Marquis d'Argens ..... 344 — 347
— an seinen Hofmeister Duhan ..... 349 — 351
— an v. Suhm ..... 334 — 343
— an den General v. Tauenzien 348
— an den Grafen * * * 348
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, an sein Volk .. 384
— — an sein Heer 385
— — an den Feldmarschall v. Blücher ... 386
— — an den Staatskanzler v. Hardenberg 385
— — an den General von York 386
G. an Rabener 49
Garceran Alvarez an den König von Spanien, Philipp IV. 391
Garve an Engel 237. 243
— an eine Freundin ..... 210 — 228
— an Moses Mendelssohn 235
— an Weiße 232
— an Zollikofer 207
Gellert an einen Freund 18
— an K. 20
— an Herrn v. K. 21
— an Karoline Lucius 326
— an N. 21. 425
— an Rabener 19
— an seine Schwester 16. 328
— an * * 17. 18
— an den Hofrath * * * 20

Digitized by Google

Seite
Georg, Prinz von England, an seine Gemahlin 359
Antwort 360
Geßner an Gleim 74
Gleim an Geßner 30
— an Heinse 32
— an Klopstock 29. 34
— an den Kronprinzen von Preußen 33
Antwort 33
— an Lessing 22. 109
— an Meinhard ..... 23—27
— an Joh. v. Müller 29. 33
Gluck an Klopstock 246
Göthe an Schiller 314
— an Zelter 463. 464
— an den Ausschuß der Mecklenburgischen Ritterschaft. 306
— an die Lesegesellschaft zu Mainz 307
Hardenberg, Fr. v., an Bürger 204
Heinse an seine Freunde in Halberstadt 157
— an Gleim 152. 155. 159
Herder an F. H. Jakobi 259
— an G. Merkel 248
Hermes an Nicolai 265
Heyne an Bürger 163
Humboldt, Frh. W. v., an den Hofgerichtsadvokaten Sommer 310
Jakobi, F. H., an Dohm 87
— an Ernestine 81
— an Georg Forster 85
— an die Fürstin von Galizyn 82
— an den Konsistorialrath Jakobi 83
— an Elise Reimarus 86. 87
— an Julie, Gräfin von Reventlow 83
— an Stolberg 119
— J. G., an seinen Bruder 420
— an eine Freundin am Tage nach ihrer Hochzeit 75
— an Gleim 77
— an den Geheimen Rath v. Ittner 79
— an Karoline ** 268
Joseph II. an v. Dalberg 351
Josephine, Kaiserin, an Napoleon 460. 461
Karl, Großherzog von Baden, an den König von Baiern .. 353
Antwort 354
— — — an den Papst Pius VII. 357
Karl Johann, Kronprinz von Schweden, an Napoleon 376
Karoline, Prinzessin von England, an ihren Gemahl 360
— Königin von England, an ihren Gemahl 361
Karschin, die, an Bodmer 72
Kästner an Bürger 196. 197
— an N. 267
Kleist, Ewald v., an Gleim ..... 102 — 107
Klopstock an Fanny 121. 126. 127
— an Meta 129. 130
— an seine Mutter 143
— an Schmidt 125
Köppen, Fr. v., an G. 278
— an ** 262
Kosciuszko an den Kaiser Alexander 374. 375
Antwort 375

Digitized by Google

Seite
Kronprinz von Preußen an Gleim 33
Lessing an Gleim 22. 109. 110
— an Nicolai 56. 61
— an Madame Nicolai 58
— an einen deutschen Philosophen 54
— an Ramler 59
Lichtenberg an Bürger 197. 199
— an F. H. Jakobi 260
London, die Stadt, an Friedrich Wilhelm III. 386
Lucius, Karoline, an Gellert 326
Luise, Königin von Preußen, an Hanstein 411
— — — — an ihren Vater ..... 412 — 415
Luther an seine Gattin 320
— Hochzeitbrief 319
— an die Rathsherren aller Städte deutschen Landes ... 316
Maria, Kaiserin von Rußland, an ihre Tochter, die Königin von Würtemberg 388
Mauvillon an Nicolai 265
Maximilian, König v. Baiern, an den Großherzog v. Baden 354
Mecklenburgischen Stände, die, an Göthe 305
Meta an Klopstock ..... 132 — 138
— an ihre Mutter 143
— an die Schmidt 139. 140
— an ihre Schwester Dimpfel 141
— an ihre Schwester Schmidt 141. 142
Miller, J. M., an Bürger 192
Moreau an den General Duroc 380
— an seine Gemahlin 383
Müller, Joh. v., an seine Aeltern 316
— an v. Bonstetten 285
— an seinen Bruder 261
— an Gleim ..... 148 — 151
Musäus an Nicolai 88. 89
— an N. 90
Napoleon an Madame Beauharnois 436
— an die Bürgerin Buonaparte ..... 436 — 439
— an seine süße Freundin 440
— an Josephine ..... 441 — 463
— an die Königin von Holland 456. 457
Nicolai an Lessing 62
Ninon an Madame Scarron 401
— an Villarceaux 395. 396. 399. 402
Pius VII., Papst, an den Großherzog von Baden 355
Antwort 357
Potocki, Stanislaus, an den Kaiser Alexander 372
Prinz, ein deutscher apannagirter, an seinen Sohn 388
Rabener an Cramer 2. 3. 52
— an eine junge Freundin 7. 13
— an Gellert 3. 4. 12
— an Gisecke 1
— an N. 5. 10
— an S. 9. 11
— an ** 6
Aus Rabener's Tagebuche 14
Rapatel an Madame Moreau 383
Raphael an den Papst Leo X. 321
Raumer, Fr. v., an Solger 294

Digitized by Google

Seite
Recke, Frau v. d., an Bürger ..... 199 — 201
— an Göckingk 257
Reinhard, F. V., an einen Freund über seine Bildung ... 276
Richter, J. P. F., an Emanuel ..... 251 — 257
— an Hitzig 266. 267
— an Elisa v. d. Recke 249. 250
Rosalia an ihre Freundin Mariane 270. 274
Scarron, Madame, an Ninon 400
Scharnhorst, v., an v. Clausewitz ..... 415 — 418
— an v. York 418
Schiller an v. Dalberg 287. 288
— an Göthe 312
— an Fräulein v. Lengefeld 432. 433
— an Frau v. Lengefeld 434
Schmidt an Gleim ..... 93 — 99. 147
— an Madame Gleim 101
Schmidt, die, an Klopstock 102
Schreiber, Dr., an die philosophische Fakultät in Jena 311
Schubart an Posselt ..... 427 — 430
Solger an seine Gattin 293
— an Fr. v. Raumer 275
— an Tieck 293. 295
Spalding an ** 71
Stein, Minister v., an den Fürsten v. Wittgenstein 419
Sternau, Benzel Graf v., an die evangelische Geistlichkeit . 309
Stolberg, Fr. L. Graf zu, an Bürger ..... 111 — 115
— an Jakobi ..... 117 — 119
Antwort 119
— an ** 116
— Christian Graf zu, an Bürger 120
Suhm, v., an Friedrich II. 343
Sulpitius Trostschreiben an Cicero 331
Sulzer an Bodmer 68
— an Gleim ..... 65 — 67
— an Spalding 69
— dessen Frau an Spalding 70
Synode, Reichsrath und Senat an den Kaiser Alexander .. 370
Tieck an Solger ..... 289 — 292. 296
Voltaire's Rath an ein junges Frauenzimmer über Lektüre . 394
W. an Gellert 107
Wieland an Blumauer 44
— an eine deutsche Fürstin 47
— an Geßner 36
— an Gleim 39
— an die Frau Herder 46
— an Heß in Zürich 34
— an Jakobi 42. 43
— an Seume 329
— an Zimmermann 38
— an ** 42. 44
Winkelmann an Chr. v. Mecheln 289
— an den Baron v. Riedesel 247
Würtembergischen Stände, die, an ihren König 390
Young an Klopstock 230
Zelter an Göthe 466. 468
Zollikofer an Garve 204. 206. 209

Digitized by Google

151. Bürger an Gleim.

Appenrode, den 22. Juli 1782.

Wenn Sie nach Hofgeismar reisen, so steht uns mehr als ein Weg zur leiblichen Umarmung offen. Am liebsten wär' mir's, Bester, Sie hier zu umarmen. Sie werden mich zwar in einer durchräucherten Kamtschadalenhütte finden; allein ich will so herzlich froh und freundlich sein, daß Sie alles Andere außer mir gar nicht achten sollen, wenn Sie mich nur ein bischen lieb haben. Uebrigens lieben Sie ja doch Wälder, Felder, Berge mit alten Ruinen, Felsen, und dazwischen ein schönes Thal mit einem Schmerlenbache. Das Alles können Sie schier aus meinem Fenster mit der Hand erreichen. Ihr Besuch würde die wenigen frohen Stunden meines dennoch hier höchst peinlichen Aufenthaltes vermehren, aus welchem ich mich mit einer so zunehmenden Ungeduld hinaussehne, daß ich fürchte, sie werde mich noch zu einer Unbesonnenheit verleiten. — O, Robinson Crusoe's Insel! wer auf dir allein wäre, umschirmt von den wolkenhohen Brandungen des Oceans! —

152. Bürger an Kästner.

Gellinhausen, am ... April 1784.

Ich schmeichle mir, daß Ew. Wohlgeboren mir mit Wohlwollen zugethan sind, und von meinem Kopfe und Herzen nicht zum schlimmsten urtheilen. Dies macht mich dreist, in einer sehr interessanten Angelegenheit meines Lebens um Ihren weisen Rath und gütigen Beistand zu bitten. Von Ihrer geprüften Einsicht und Rechtschaffenheit darf ich das Beste erwarten.

Ich

Digitized by Google

Ich habe mein bisheriges geringes Amt, welches mich an allem Leibes- und Seelenvermögen zu Grunde richtete, niedergelegt, und werde künftige Johannis davon abgehen, um mich hernach für mein übriges Leben lediglich den Wissenschaften zu widmen. Meine Absicht ist, vorläufig bloß für meine Person nach Göttingen zu ziehen, um mich theils in denjenigen Wissenschaften, wozu ich die meiste Neigung und die meisten Talente zu haben glaube, zu vervollkommnen, den Namen eines brauchbaren Gelehrten zu verdienen und dadurch mein künftiges Glück zu bauen, theils aber, um durch Unterricht in denjenigen Kenntnissen, worin ich ihn geben zu können vermeine, mir einige Zubuße zu erwerben.

Letzteres privatim zu thun, dürfte mir zwar wohl unverwehrt sein. Da es mir aber zu meinen Absichten nicht hinreichend scheint, so fragt sich, ob die philosophische Fakultät nach ihren Statuten wohl gestatten könne und werde, auch ohne vorläufiges Magister-Examen und Disputation, über diesen oder jenen Gegenstand auch eine Art öffentlicher Vorlesungen zu halten? In der Folge würde ich auch hierin zu leisten suchen, was sich gebühret. Nur vor der Hand gestehe ich, daß ich theils die Kosten sparen, theils erst Muße gewinnen muß, den mir vorgezeichneten wissenschaftlichen Umkreis mit anhaltenden zusammenhängenden Schritten zu durchlaufen, und sogenannte Specimina abzufassen, welche Aufmerksamkeit nach sich zu ziehen vermögen. — Ich darf von Herzensgrunde versichern, daß Ew. Wohlgeboren Ihre Güte an keinen undankbaren Menschen verschwenden sollen, und beharre mit der wärmsten Verehrung, Ew. u. s. w.

G. A. Bürger.

153. Bürger an Heyne.

Gellinhausen, am ... April 1784.

Ich wende mich an Ew. Wohlgeboren, als einen Mann von bewährter Rechtschaffenheit und geprüften Einsichten, um in einer für mich sehr interessanten Angelegenheit mir zuvörderst Dero weisen Rath und hernach Dero kräftigen, vielvermögenden Beistand zu erbitten.

Ich habe längst Ursache gehabt, mit meinem Amte und meiner ganzen bisherigen Lage sehr unzufrieden zu sein. Eine Menge seiner Geschäfte sind nichtswürdig, die Einkünfte sind schlecht, des Verdrusses ist viel. Ich fühle mich, wohl etwas Besseres leisten zu können, als mein Leben und meine Kräfte an Geschäfte zu verschwenden, wozu jeder gemeine Schreiber leicht gut genug wäre. Ich muß mein eigenes ererbtes Vermögen, und was ich mir sonst nebenher verdiene, zusetzen, und komme doch nicht aus. Gleichwohl sind der Plackereien so viel, daß ich im gelehrten Fache nebenher nichts Rechtliches leisten kann, und auch das Wenige, was ich etwa leisten will, hindert mich an den Geschäften.

Digitized by Google

Weil es mir nun leicht scheint, die Einkünfte meines Amtes durch gelehrte Arbeiten zu ersetzen, sobald ich durch seine Geschäfte nicht mehr behindert werde, so hat mich Epiktet's Spruch: ὄντε ναῦν εκ μιᾶς ἀγκύρας, ὄντε βίον εκ μιᾶς ἐλπίδος ορνιστέον, auf den Entschluß gebracht, mein Amt niederzulegen, und eine andere Laufbahn zu betreten. Und mein Plan ist ungefähr dieser:

Ich wollte meine Frau und mein Kind einstweilen auf dem Lande lassen und versorgen. Ich für meine Person wollte nach Göttingen ziehen. Ich würde mir bei Dietrich, dem ich, außer der Herausgabe des Musen-Almanachs, wohl noch sonst in mancher anderen Absicht nützlich sein kann, nicht nur freie Wohnung, sondern auch ein fixirtes Salarium von einigen Hundert Thalern auszumachen im Stande sein. Da dieses nun zwar Etwas, aber noch nicht hinlänglich wäre, so früge sich: Ob nicht etwa, außer mit schriftstellerischen Arbeiten, wozu jetzt Gelegenheit genug vorhanden ist, durch Vorlesungen und Unterricht für's Erste noch einige Hundert Thaler zu verdienen sein möchten? Wäre dieses, so würde ich alsdann meinen Aufenthalt in Göttingen dazu nutzen, um mich in einigen Wissenschaften dergestalt zu vervollkommnen, daß mir diese in der Folge zur Eröffnung besserer Aussichten behülflich zu sein vermöchten. Diese Gegenstände würden sein: Deutsche Geschichte, Alterthümer, Literatur, Sprache und Dichtkunst, kurz, Alles, was Deutsch heißt, und überhaupt Philosophie des Guten und Schönen. Brauchbaren Unterricht getraute ich mir gleich vorläufig zu geben: 1. in Sprachen, der deutschen, lateinischen und englischen; in der Folge auch wohl, weil ich Sprachen mit besonderer Leichtigkeit erlerne, in der italienischen, spanischen und griechischen, in welcher mir nur die genauere Kenntniß κατ' ἀκριβειαν noch abgeht; 2. in Philosophicis; 3. in manchen Theilen der Geschichte.

Es fragt sich daher: 1. Ob Hoffnung und Gelegenheit sei, dergleichen Unterricht privatim zu ertheilen? 2. Ob die philosophische Fakultät es wohl ohne vorläufiges Magister-Examen und Disputation gestatte, über Eines und das Andere eine Art öffentlicher Kollegien zu lesen? In der Folge würde ich auch in diesem Punkte zu leisten suchen, was sich gebührt. 3. Sollte es nicht möglich sein, sofort den Titel eines Professors, — wenn auch für's Erste ohne Gehalt — zu erlangen? 4. Achten Ew. Wohlgeboren mich werth, sich meiner freundschaftlich anzunehmen, und mir in meinem Vorhaben nach Möglichkeit fortzuhelfen? — Sie würden nicht nur jederzeit einen dankbaren Menschen an mir finden, sondern ich würde mich auch gar sehr bestreben, der Universität zum Nutzen und zur Ehre zu gereichen.

Mangelt es Ew. Wohlgeboren an Zeit, mir ausführlich hierauf zu antworten, so lassen Sie mir durch Herrn Die-

Digitized by Google

trich anzeigen, wann ich Ihnen etwa persönlich aufwarten soll. Nur bitte ich, vorläufig noch den Inhalt dieses Briefes und mein Vorhaben zu verschweigen.

Mit der aufrichtigsten Verehrung beharre ich u. s. w.

Bürger.

154. Heyne an Bürger.

Ew. Wohlgeboren mir bezeigtes offenherziges Zutrauen verpflichtet mich gegen Sie wiederum, sowohl zur herzlichen Theilnehmung an Ihrem Glücke und Wohl, als auch zur redlichsten Offenherzigkeit in Allem, was ich gegen Sie äußere.

Ich fange von dem letzteren Punkte an, und gebe Ihnen die aufrichtige Versicherung, daß ich Sie freundschaftlich und nach allem meinem geringen Vermögen in Ihrem Vorhaben mit Rath und That unterstützen werde. — Ihr Vorhaben selbst, und den Plan desselben, kann ich nicht anders als vollkommen billigen. Auf der anderen Seite freue ich mich, einen Mann zu den Wissenschaften zurückkehren zu sehen, der eigentlich für dieselben bestimmt war. Ich zweifle gar nicht, wenn Sie einmal diese Laufbahn wieder betreten, so werden Sie gar bald Anderen voreilen. — Die drei Stücke, worin Sie vorerst gleich Unterricht zu geben gedenken, sind gut gewählt. Ob Sie aber durch das, was Sie zu Ihrem künftigen Hauptstudium machen wollen, glücklich werden dürften, leuchtet mir noch nicht ein. Sie haben zu mächtige Rivale neben sich, Schlözer und Spittler, welche schon einen zu großen Vorsprung haben, und worunter der Letztere sehr angenehm erzählen soll. Philosophie, deutsche Sprache und Literatur würden Sie zu etwas Sicherem führen, wenn sie nur auch zu etwas Einträglichem führten! — Indessen ein Aufenthalt von einiger Zeit entdeckt hierunter eine und andere Aussicht, die sich vielleicht jetzt noch nicht so deutlich darstellt. — Hätten Sie sich in das juristische Fach werfen wollen, so gäbe es einige mehr gesicherte Pfade.

Auf Ihre Fragen kann ich also, was die erste anlanget, ob Hoffnung und Gelegenheit zum Unterricht sein werde, nicht anders als antworten, daß ich für jene drei Stücke zum Anfange gute Hoffnung habe. Das Weitere müssen wir einmal mündlich besser aus einander setzen. Ad 2. Was die philosophische Fakultät thun kann, bestimmt sich nach ihren Statuten, die ich nicht so völlig inne habe, aber Folgendes anrathen muß: daß Sie, je eher, je lieber, mit Herrn Kästner, als Dekan, sprechen. Finden sich da zu große Schwierigkeiten, so gehen Sie an das Königl. Ministerium, und bitten um licentiam legendi. 3. Zu Erlangung des Titels eines Professors sehe ich keinen Anschein, noch Möglichkeit, dazu zu gelangen; aber wohl für die Folgezeit. — Zu einer Hofmeisterstelle oder Aufsicht müssen erst die Zeiten

Digitized by Google

und Tage die Fälle herbeibringen. Jetzt bis Michaelis ist Alles schon in Ordnung. Vor Ostern war ein Fall, der vielleicht für Ihre Absicht gepaßt hätte.

Mit einem Worte, was Glück und Zufall darbieten kann und wird, müssen wir bloß abwarten und nützen. Der Zuschnitt bleibt vorerst der, wie ihn die jetzigen Umstände fordern, und den haben Sie, meines Bedünkens, gut und richtig gefaßt. Eilen müssen Sie freilich, da der Anfang der Kollegien vor der Thüre ist.

Mit aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit beharre ich Ew. Wohlgeboren

Göttingen, am 27. April 1784. gehorsamster Diener
Heyne.

155. Bürger an Heyne.

Gellenhausen, am ... April 1784.

Ihr Beifall, theuerer Herr Hofrath, Ihr Urtheil, die Hoffnungen, und vor Allem die freundschaftliche Unterstützung mit Rath und That, welche Sie mir zusichern, und auf welche man sich so sicher verlassen kann, stellen meine angeborene Elasticität fast ganz wieder her, die durch langjährigen Druck beinahe hin war. Immer lebendiger wird mein Muth, immer mächtiger treibt mich der Ehrgeiz, zu zeigen, was ich vermag, wenn Neigung meine Fähigkeiten aufbietet. Es fehlt mir dann nicht an unverdrossener Beharrlichkeit; und auf meine Fähigkeiten kann ich mich, Gott Lob! verlassen.

Bis künftige Johannis muß ich noch mein hiesiges Amt verwalten; mithin kann der Anfang der Ausführung erst auf Michaelis fallen, und bis dahin läßt sich vielleicht noch Manches besser überlegen und wählen.

Das ist freilich der wichtigste Punkt, das künftige Hauptstudium so zu wählen und in solche Grenzen zu setzen, daß sowohl Neigung und Ehrgeiz, als auch die nothwendige Begier zu einigem Erwerbe Befriedigung erhalten mögen. Da es wohl äußerst schwer, wenn nicht vielleicht gar unmöglich sein würde, alle diese Triebe in gleichem und im höchsten Maße zu befriedigen, so ergebe ich mich willig darein, daß Einer dem Anderen zu Gefallen Manches nachlasse und aufopfere, wenn nur eine erträgliche Temperatur bleibt, und besonders der Einträglichkeit nicht gar zu viel aufgeopfert werden muß. — Jurisprudenz, ich meine die gemeine, gewöhnliche, und so wie sie freilich am ergiebigsten ist, scheint mir, unter uns, ein des Menschen gar zu unwürdiges Studium zu sein. Es ist eine Gelehrsamkeit, die kaum bis an die Stadt- oder Landesgrenze dafür gelten kann. Ueber dieselbe hinaus ist sie Stroh. Es müßte denn anders Einer, der z. B. den Staatskalender auswendig weiß, auch ein Gelehrter zu heißen verdienen. Zwar kann Jurisprudenz aller-

Digitized by Google

dings auch bis zum Wissenschaftlichen empor veredelt werden; aber alsdann — dürfte sie auch noch weniger, als irgend ein anderes Studium einbringen. Selbst ein Montesquieu würde weniger Zuhörer, als der alltägliche Pandektenritter haben.

In Ansehung der Geschichte ist mir's freilich schon selbst hart genug aufgefallen, was für Vorsprünge Schlözer und Spittler haben. Indessen reizt der Adel des Studiums, in welchem ich auch nicht ganz Anfänger mehr bin, meine Neigung zu sehr; und ich rechne etwas auf Trieb, Muth und Fähigkeiten. Das Feld ist hier auch so groß; es liegen der Ehren so viele, und Alles können jene Männer doch nicht auflesen. Sollten sie auch in Ansehung des Reichthums der Kenntnisse höchst schwer oder nie von mir einzuholen sein, so dächte ich, wollte ich's doch in Ansehung der historischen Kunst bald mit ihnen aufnehmen; denn dieser scheint sonderlich Schlözer im Großen über dem vielen Sammeln und Spitzenschnitzeln fast ganz zu vergessen. Ich rede so offenherzig nur mit meinem echten Gönner und Freunde.

— Der Weg, den ich mir, obwohl mit Jenen in einerlei Felde überhaupt, vorgezeichnet habe, weicht dennoch von dem ihrigen ab. Ich entferne mich schwerlich ohne Noth aus den deutschen Grenzen, und nehme mit, was sie unberührt lassen. Ich ziehe allgemeines und besonderes Völker- und Staats-, auch deutsches Fürstenrecht mit in meinen Plan, worin doch gleichwohl Pütter, der alt ist, jetzt nur der Einzige bei der Universität zu sein scheint. Kurz, ich trachte lediglich, ein deutscher Professor zu werden; das ist, alles das zu lernen und zu lehren, was jedem Deutschen von Geburts und Vaterlands wegen zu lernen interessant sein muß. Mündlich einmal ein Mehreres. Sie verstehen mich aber schon, wie ich's meine.

Ihr Blick, mein Verehrungswürdiger, reicht gewiß unendlich weiter und tiefer, als der meinige. Sie können mich auf die besten und sichersten Spuren weisen. Sie sehen es besser, als ich, an welchem Ende es den Wissenschaften sowohl überhaupt, als insonderheit der Universität noch fehlen mag. Suchen Sie meine Bemühungen da anzustellen, wo bei nur nothdürftigem Ertrage — denn Schatzsammeln ist unter allen meinen Talenten ohnehin das geringste — Ehre für mich und die Wissenschaften mit Lust zu erarbeiten stehet. — Auf dem Wege, den ich nun betrete, muß ich bleiben. Es kommt also Alles darauf an, den besten zu wählen u. s. w. G. A. Bürger.

156. Bürger an ***.

Göttingen, am 20. December 1785.

Weh' thun, mein lieber ***, muß es mir allerdings, daß Du mich seit Deiner ganzen Abwesenheit auch nicht eines

Digitized by Google

einzigen Briefes gewürdigt hast. Aber zürnen kann ich dennoch nicht mit Dir, ob ich gleich sehr wohl weiß, daß Dein wirklich mir abgeneigtes Herz Schuld an diesem Stillschweigen ist. Und warum kann ich denn nicht zürnen? — Weil ich Dein Herz besser kenne, als Du das meinige; weil ich weiß, daß es Deine Schuld nicht ist, wenn Du mich und meinen Karakter verkannt hast; weil mein Gewissen mir Zeugniß giebt, daß kein Edler, der mich kennt, mich zu hassen oder zu verachten im Stande sei. Zwar könnte ich wohl über Deine allzu große Leichtgläubigkeit ein wenig mit Dir hadern, nach welcher Du manchen Zahlpfennig für ein echtes vollwichtiges Goldstück, selbst wider die Absicht Desjenigen, der ihn Dir aufschwatzte, annahmst. Es mag wohl an manchem Orte Deines letzten Aufenthaltes in Deutschland arg genug über mich hergegangen sein. Ich weiß das Meiste davon fast buchstäblich. Und was ich nicht weiß, das kann ich mir gar leicht aus dem unbesonnenen, unstäten, windigen und karakterlosen Leichtsinn, aus welchem Dieser und Jener zu schnacken pflegt, hinzu denken. Doch — wozu frische ich unangenehme Bilder der Vergangenheit auf? Vergessen sei und bleibe, was irgend Wer mir jemals zu Leide redete oder that, so wie es schon längst in meinem Herzen vergraben war! Wenn auch sonst überall nichts Gutes an mir wäre, so ist es doch das, daß ich keinem Beleidiger Haß oder Rache nachzutragen im Stande bin. Gegen Diejenigen, die es nun vollends nicht aus bösem Vorsatze sind, kann ich auch keinen Augenblick zürnen.

Diese Gesinnungen hätte ich schon eher gegen Dich geäußert, wenn nicht Kränklichkeit und tausendfache Zerstreuungen meiner letzten Lebensjahre, insonderheit aber die Besorgniß, daß es für kriechende Heuchelei genommen werden möchte, meinem Vorsatz, an Dich zu schreiben, in den Weg getreten wären. Jetzt aber, da unser George auf einige Wochen zum Besuche bei mir ist, und ich ihn so emsig an Dich schreiben sehe, werde auch ich dazu ermuntert, besonders, da ja nun alle Fehde ein Ende haben wird, und keine Ursache mehr vorhanden ist, mir eine neue anzukündigen. Du alter ehrlicher Don Quixote kannst nun Schwert und Lanze getrost ruhen lassen, brauchst auch keine Anderen mehr in Harnisch zu jagen; denn was Du nur jemals gesehen und für Riesen gehalten haben magst, waren weiter nichts, als Windmühlen, und auch diese Windmühlen sind nun sammt und sonders zusammengestürzt. Der alte Windmüller in B. verdiente nun zwar wohl, ein bischen dafür gehetzt zu werden, daß er Dir so manches gräßliche Gaukelspiel vormachte; allein, wenn es die vergeltende Gerechtigkeit des Schicksals nicht thut, so will ich mich gewiß damit nicht befassen. Denn aus Herzensbosheit hat er wohl auch eben nicht gewindmüllert, wiewohl freilich der Leichtsinn und Muthwille

Digitized by Google

oft eben so viel Böses, als die Bosheit, stiften. Doch genug hiervon!

Gern theilte ich Dir nunmehr Eines und das Andere von der Geschichte meiner letzten Lebensjahre mit, wenn ich nur wüßte, was Du bereits davon weißt oder nicht weißt. Denn Einerlei vielleicht zwei und mehr Male nach Ostindien zu schreiben, ist doch des weiten Weges kaum werth. Gleichwohl darf ich voraussetzen, daß Dir Dies und Jenes schon von Anderen berichtet sein werde. Doch dem sei, wie ihm wolle, so will ich das Hauptsächlichste, wiewohl freilich nur kurz, berühren. — Daß ich vor anderthalb Jahren meine Amtmannsstelle niedergelegt habe, wirst Du wohl längst wissen. Es war in dem elenden Edelmannsdienste nicht mehr auszuhalten. Es ging dabei nicht nur alle mein Armüthchen, sondern auch Gesundheit und fast das Leben zu Grunde. Die beständigen Händel und Zänkereien, die ich besonders mit dem General v. U... in Gellinhausen, und der Widerwille, den ich gegen alle mit diesem Amte verbundenen nichtswürdigen Plackereien hatte, ließen mich meines Lebens nicht voll und nicht froh werden. Ich gerieth mit dem General, auf dessen Hungergute Appenrode ich einige Tausend Thaler zugesetzt habe, endlich sogar in Proceß, welcher mich denn so aufbrachte, daß ich Etwas that, was ich schon vor zehn Jahren hätte thun sollen, nämlich, daß ich kurz und gut die elende Stelle aufgab, da ich auf andere Art mich wenigstens eben so gut durchbringen konnte.

Das letzte halbe Jahr, ehe ich das Gericht Gleichen verließ, wohnte ich nach meinem Abzuge von Appenrode in Gellinhausen. Hier starb mir am 30. Juli 1784 meine gute Dorette an eben der langwierigen auszehrenden Krankheit, woran der selige Karl gestorben ist. Das schwere und kostbare Hauskreuz, unter dessen Last ich da länger als ein halbes Jahr geseufzt habe, kann und mag ich Dir jetzt nicht mehr schildern. Mehrere Monate lang sah' ich sie täglich dahinsterben, ohne ihre Wiederherstellung auch nur hoffen zu dürfen. Ihre Krankheit hatte sich während ihrer letzten Schwangerschaft mit einem elenden, anfangs gar nicht geachteten Schnupfen und Husten angefangen. Die Niederkunft mit einem Mädchen ging dessenungeachtet glücklich von statten. Auch war sie bereits vom Wochenbette wieder aufgestanden, als das vorige hektische Fieber sich von neuem ihrer bemächtigte, und sie endlich, nach langwierigem Jammer, dem Tode überlieferte. Das Kind starb einige Wochen nach ihr, an eben der Krankheit, wozu es den Saamen schon mit auf die Welt gebracht hatte. Ich brachte hierauf meine Ize nach Bissendorf, woselbst sich Gustchen *) seit einem Jahre wieder aufhielt, nachdem sie die vorherige Zeit nach

*) Molly.

Karl's Tode bei einer meiner Schwestern in Sachsen gelebt hatte. Ich selbst gab meinen Landhaushalt nun gänzlich auf, verauktionirte meine überflüssigen, mir beschwerlichen Poltereien, und zog Michaelis 1784 nach Göttingen, wo ich mit gutem Beifalle anfing, Kollegia zu lesen, und dabei mein hinlängliches Auskommen fand. Weil aber durch die Trübsale der letzten Zeit meine Gesundheit allzu sehr gelitten hatte, als daß ich mich von selbst wieder hätte erholen können, so mußte ich verwichene Ostern meine akademischen Beschäftigungen wieder aussetzen, um diesen Sommer über eine gründliche Kur vorzunehmen. Ich reisete daher nach Bissendorf, und von da nach Pyrmont und Meinberg, wo ich Brunnen und Bad gebraucht habe. Vorher aber verband ich mich mit Derjenigen, die seit zehn oder zwölf Jahren, nach einem mir unerklärbaren Verhängniß, das Unglück meines Lebens gewesen war, um sie dadurch zum Glück meines noch übrigen Lebens umzuschaffen. Wenn mein fast ganz hinwelkendes Leben nunmehr allmälig wieder aufzugrünen und zu blühen anfängt, so habe ich es wohl nicht bloß Brunnen, Bädern und Apotheken zu verdanken, sondern hauptsächlich ihr, ohne deren Besitz ich lieber mein Dasein gar nicht haben möchte. Seit Michaelis leben wir nun beiderseits in Göttingen, und sind erst die jetzigen Sorgen und Kosten unserer neuen häuslichen Einrichtung überstanden, so sehen wir, wenn uns sonst nur der Himmel Gesundheit bescheret, einer angenehmeren und gemächlicheren Zukunft entgegen, als unsere so kummervolle Vergangenheit war. Was herzinnige, unwandelbare Liebe zum Glücke unseres Lebens nur irgend beitragen kann, das wird sie gewiß hergeben, und unser nothdürftiges Auskommen werden wir gewiß auch finden, wenn wir nur gesund bleiben. Denn ob ich gleich zur Zeit nicht Professor bin, welches ich bald zu werden hoffen darf, so denke ich doch, durch Lesen und Schreiben so viel zu verdienen, daß es uns an dem Nothwendigen nicht leicht fehlen soll. Mein kleines liebes Weib ist eine gute und fleißige Hauswirthin, und dies wird hoffentlich nicht wenig dazu beitragen, mit auf den grünen Zweig wieder hinaufzuhelfen, von welchem ich durch so mancherlei Stürme meines vorigen Lebens heruntergeschüttelt war. Wenn der Himmel Dich einst gesund und glücklich in Dein Vaterland und in unsere Arme zurückliefern wird, welches wir Alle so herzlich wünschen, so sollst Du uns, so Gott will, glücklicher und vergnügter wiederfinden, als Du uns verlassen hast. Möchte doch dieser angenehme Zeitpunkt erst da sein!

Hier hast Du nun einen kleinen Hauptumriß meiner letzten Lebensgeschichte. Besonders merkwürdige Veränderungen haben sich seitdem in unserer Familie nicht zugetragen. Die nächste Merkwürdigkeit dürfte wohl ein junger Erbprinz für unser freilich ziemlich in Verfall gerathenes Reich sein,

Digitized by Google

wenn uns anders das Schicksal nicht zu ewiger Mädchen-Autorschaft verdammt hat. Kommt, wie ich wünsche und hoffe, ein Junge an den Tag, so sollst Du hiermit zum Gevatter erbeten sein, und dieser Brief mag statt des Gevatterbriefes dienen. — Du wirst es doch wohl annehmen? Oder willst Du mit uns hassens- und verachtungswürdigen Ungeheuern ganz und gar keine Gemeinschaft mehr haben? Pfui, schäme Dich, Du alter Don Quixote, daß Du Dich so bewindmüllern ließest! Und wenn Du Dich ausgeschämt hast, so komm' wieder her und laß Dich umarmen! — Sage mir alsdann nur, um's Himmels willen, was für abenteuerliche Vorstellungen von unserer beiderseitigen Abscheulichkeit Du Dir hast beibringen lassen?*) Das Wind- und Klappermüllervolk in B., mit welchem ich übrigens von je und je recht friedlich und schiedlich zurecht gekommen bin, weil ich's nie für etwas Höheres oder Geringeres genommen habe, als was es ist, und mit welchem ich also auch künftig recht herzlich gut durch die Welt kommen werde, dies Wind- und

*) Bürger spricht hier von dem Urtheil der Welt oder doch des großen Haufens, welchem er sich durch seine leidenschaftliche Liebe zu der jüngeren Schwester seiner Gattin ausgesetzt hatte. Hierüber legt er in einem selbst geschriebenen Aufsatze folgendes Geständniß ab: Ich habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie zu lieben. Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder der glühenden Leidenschaft für die zweite, damals 14 Jahr alt, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntschaft mit mir selbst, hielt ich es höchstens für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altare noch zurückzutreten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast 10 Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. Ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre, und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen (worin sie freilich von einiger Herzensgleichgültigkeit gegen mich unterstützt wurde), so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere, in geheim es wirklich zu sein. Dies brachte zwar mehr Ruhe in Aller Herzen; aber es brachte auch eine andere mir höchst angst- und kummervolle Verlegenheit zuwege. — Ein schöner talentvoller Knabe, sagt Bürger an einem anderen Orte, war die Folge jener Uebereinkunft. Er wurde heimlich 20 Meilen von hier in Obersachsen geboren, und seitdem von meiner Schwester erzogen.

Digitized by Google

Klappermüllervolk dürfte wohl beinahe selbst Deiner gutherzigen Leichtgläubigkeit lachen, wenn es wüßte, wie Du so im ganzen Ernst Windmühlen für Riesen angesehen habest, und noch bis auf den heutigen Tag bereit seiest, mit Schwert und Speer darauf loszurennen. Nein, lieber Junge, wir waren weiter nichts, als arme unglückliche Leute, deren Abscheulichkeit in weiter nichts bestand, als daß wir uns liebten, ohne uns dies weder gegeben zu haben, noch wieder nehmen zu können. Es hat darunter Keiner mehr gelitten, als wir selbst; und hätten nicht Leute, die es nichts anging, ganz unberufenerweise ihre Nasen dazwischen gesteckt, so würde Alles seinen stillen und ruhigen Gang gegangen sein. Doch, es hat ja nun alle Fehde ein Ende! Wir sind durch alles das, was vorbei ist, um nichts schlechter geworden, und dürfen uns rühmen, daß wir nichtsdestoweniger von guten und edlen Menschen geschätzt und geliebt werden. Mein Gewissen hat sich nicht vorzuwerfen, daß ich deswegen ein minder guter Ehemann gegen meine verewigte Dorette gewesen sei, als ich wohl sonst gewesen sein würde. Ich konnte sie jederzeit auffordern und fragen, ob ich ihr im mindesten unwürdig und lieblos begegnet sei; und das werde ich auch noch in jener Welt können, ohne eine gerechte Anklage zu befürchten. Nun, dies ist es ja wohl Alles, was Dein Herz gegen uns empörte. Oder hast Du auch noch sonst etwas wider mich gehabt? Ich bin mir wenigstens nichts weiter bewußt, wodurch ich die Erbitterung Deines Herzens verdient haben könnte. Doch ja, noch Eines fällt mir ein. Zu der Zeit, als mir die Vormundschaft auf eine sehr unwürdige Art abgenommen wurde, that mir das Publikum, höchst wahrscheinlich durch die edle Windmüllerei veranlaßt, die Ehre an, von mir zu glauben, daß ich gar übel mit meinen Kuratelrechnungen bestehen würde. Ich bin aber, Gott Lob! recht gut damit bestanden, und Niemand kann mir vorwerfen, daß ich Segen davon gehabt, indem ich keinen Heller Salarium davon genossen habe, welches gleichwohl meinem Nachfolger zu Theil werden muß. Dennoch habe ich die Last, Plackerei und Sorgen derjenigen Zeiten bestanden, da es nicht desparater aussehen konnte, als es aussah. Ich denke auch nicht, daß ich der Kuratel die schlechtesten Dienste gewidmet habe, indem das Verdienst des gewonnenen Erbschaftsprocesses mir ganz allein gebührt. Wie viel bequemer und ruhiger hat es nicht dagegen P... gehabt, der den argen Wust, in welchem Keiner wußte, wer Koch oder Kellner war, aufgeräumt fand, und nachher wenig mehr gethan hat, als Geld einnehmen und Geld ausgeben. Gleichwohl soll nun wohl noch manches Tröpfchen Wasser in der Leine vorüberlaufen, ehe wir mit diesem aus einander kommen, und der ehrliche Windmüller, so gewaltig er's auch in Worten hat, wird gewiß mit der That desto weniger dazu beitragen,

Digitized by Google

daß wir mit P... auf's Reine kommen. Du hättest daher Deine Vollmacht, die Du bei ihm zurückließest, und gleichsam in des seligen Abraham's Schoß gelegt zu haben glaubtest, nur eben so gut seinem Peter ertheilen können. Deine Angelegenheiten würden auf die Art eben so gut besorgt worden sein. Bürger.

157. Bürger an eine junge Dichterin.

Göttingen, 1785.

Die liebenswürdige, offene und unbefangene Zutraulichkeit, mit welcher Sie mir die Erstlinge Ihrer Muse mittheilen, verdient meine ganze Treuherzigkeit. Mir ist dabei auch nicht anders zu Muthe, als ob es Sünde wäre, Ihnen auch nur eine Silbe vorzuheucheln. Allerdings glaube ich nach demjenigen, was Sie mir von Ihren Umständen erzählen, und nach den Proben, welche ich vor mir habe, daß es Ihnen keinesweges an wahren Talenten zur Dichtkunst fehle. Aber um desto weniger dürfen diese Erstlinge, so wie sie da sind, noch zur Zeit das Licht sehen. Der Geist, welchen sie verrathen, dürfte schwerlich da stehen bleiben, wo er jetzt steht, und möchte nach nur wenigen Vorschritten eine allzu voreilige Bekanntmachung selbst bereuen.

Eine fortgesetzte Lektüre unserer besten Dichter und Prosaisten, auch allenfalls eines und des anderen theoretischen Buches, wird Sie in kurzem gewahr werden lassen, woran es Ihren Gedichten noch fehlt, und wovon ich jetzt nur vorzüglich Korrektheit unserer hochdeutschen Schrift- und Gesellschaftssprache und der Versifikation namhaft mache. Der Fehler gegen diese Korrektheit sind in Ihren Gedichten noch zu viele, und sie sind allzu innig mit dem Inhalte verwebt, als daß sie ohne gänzliche Umschmelzung desselben in manchen Stellen leicht weggewischt werden könnten. — Dies aber darf Sie um so weniger niederschlagen, da es Dinge sind, welche durch ein wenig Studium erlangt werden können. Unseres größten Sprachgelehrten, des Herrn Adelung's, Schriften werden Sie bald belehren, was richtiges und reines Hochdeutsch, und der Ramler'sche sowohl, als der Schlegel'sche Batteux, was richtige, reine und wohlklingende Versifikation sei. Was aber außerdem noch zu guter Dichterei gehöre, das dürften Sie schwerlich von Jemanden anders, als bloß von sich selbst und demjenigen Genie lernen, womit Mutter Natur ein Töchterchen ausgestattet zu haben scheint, das gewiß keine der untersten Stellen in ihrer Gunst hat.

Sie sagen mir, daß Ihnen die Verse leicht fließen, und scheinen sich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, etwas darauf zu gute zu thun. Daß sie leicht geflossen sind, hätte ich ihnen selbst angesehen, wenn Sie mir das auch nicht gesagt hätten. Aber ich will Sie vor diesem leichten Flusse herzlich gewarnt

Digitized by Google

haben, und Ihnen dereinst Glück wünschen, wenn Sie mir mit Wahrheit melden können, daß es Ihnen schwer werde, Verse zu machen. Wenn Sie erst werden gelernt haben, an einer einzigen Strophe Tage und Wochen lang zu kauen und wieder zu kauen, ehe sie Ihnen recht ist, dann werden auch der scharfen Ecken und Spitzen weniger hervorragen, die jetzt die Organe der Empfindung zerschrammen.

Lassen Sie es sich nicht leid sein, liebe brave Frau, wenn ich Ihnen mit voller, aber bestgemeinter Treuherzigkeit sage, daß Sie noch zur Zeit dasjenige nicht sind, was Sie werden können, wenn Sie es nur mit Ihrer ganzen Kraft wollen, und was Sie sein müssen, wenn die Aerndte der gewünschten Lorbeeren gedeihen und nicht im ersten Keim ersticken soll. Es ist kein Dichter auf Erden, so hoch er auch immer stehe, der nicht von unten auf über eben die Stufen emporgestiegen sei, welche auch Sie nach und nach besteigen müssen. Eben so wenig, als wir in der leiblichen Kraft und Schönheit, in welcher wir den ersten Schritt in unserer Mannbarkeit thun, geboren werden, eben so wenig hat ein unnatürlicher Sprung bei dem Wachsthum unseres Geistes statt. Es ist kein Dichter, so groß und schön er Ihnen, nachdem er ausgewachsen ist, auch in die Augen strahlen mag, der nicht einst in der Wiege gelegen, und Windeln — beschmutzt hätte.

Großes Vergnügen würde es mir gewähren, wenn ich persönlich bei Ihnen sein, und auf die Art kräftiger die Hand reichen könnte, den Gipfel zu erklettern, wo Sie gern sein möchten. Beihülfe durch Briefwechsel ist allzu matt und langsam, und vollends, wenn einen armen Hypochondristen, wie ich bin, nicht selten Tinten- und Federscheu befällt. Ich habe mich fast diesen ganzen Sommer in Pyrmont und Meinberg aufgehalten, ohne jedoch etwas, das sonderliches Aufhebens werth wäre, an Gesundheit zu ertrinken und zu erbaden. Doch ist es wenigstens so viel, daß ich im Stande bin, die Briefe meiner Freunde zu beantworten, und ihnen die Zweifel an meiner herzlichen Hochachtung und Liebe zu benehmen, die sonst wohl mein jahrelanges Stillschweigen, das Manchem, der nicht in meiner Haut steckt, unverantwortlich vorkommt, in ihnen erwecken mußte. So wie ich aber hoffen darf, durch neu versuchte Mittel den bösen Dämon, der bisher über meinen Leib und Geist tyrannisirte, wenn nicht ganz zu verbannen, dennoch zahmer zu machen, so darf ich Ihnen auch wohl noch manche schriftliche Versicherung meiner wahren Hochachtung für Sie und meines innigen Behagens an Ihrem schönen Geiste von Herzen versprechen, welche sonst in mir verschlossen bleiben würde. Dabei will ich denn jederzeit gern sagen, was mir, nach meinen geringen Einsichten, zur Erhöhung und Ausbildung Ihres poetischen Talentes vortheilhaft dünkt. Wollten Sie

Digitized by Google

mir gütigst erlauben, daß ich Ihnen sowohl die schon überschickten Gedichte, als diejenigen, die es Ihnen mir künftig noch mitzutheilen belieben möchte, jedes Mal mit meinen Randglossen zurücksendete, so würde dieses, deucht mir, der bequemste Weg sein, eine detaillirte, und eben daher desto mehr unterrichtende, Kritik von mir zu erhalten, wenn anders ich armer Stümper zu unterrichten vermag, welches zu glauben ich Ihnen auf eigene Gefahr und Kosten überlassen muß.

Ich freue mich Ihrer und habe Sie lieb, als ob ich Sie lange schon von Angesicht zu Angesicht gekannt und traulich mit Ihnen gelebt hätte. Möchte es Ihnen auch so in Ansehung meiner zu Muthe sein! Ob es Ihnen so sei, das will ich daran erkennen, wenn Sie künftig schlank weg ohne Titel und Komplimente von Herzen zu Herzen, als mit Ihrem Bruder mit mir reden. Sie sehen ja, wie ich rede; und wie ich rede, so meine ich es gegen gute Menschen alle Mal von Herzen.

Ich lege ein Exemplar meines diesjährigen Musen-Almanachs bei, und wünsche, daß Ihnen Eines und das Andere darin eine frohe Stunde machen möge.

Ihrem Herrn Gemahl, der ein guter und braver Mann sein muß, weil ihn ein so gutes und braves Weib liebt, empfehle ich mich bestens, und ich wiederhole die Versicherung der herzlichen Hochachtung, mit welcher ich bin

Ihr

treugehorsamster Diener
G. A. Bürger.

158. Bürger an Boie.*)

Göttingen, am 17. März 1786.

Herzlichen Dank, liebster, bester Boie, für Deinen gütigen theilnehmenden Brief! Echtes Mitleid ist immer ein Becher, wo nicht der Heilung, dennoch wenigstens süßer Labung für den Zerschlagenen, besonders, wenn ihn eine so liebe Hand, wie die Deinige, darbietet. — Ich bin ein armer, unheilbarer Mensch bisher gewesen; ich bin es noch immerfort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeßlichen; ein armer, an Kraft und Muth und Thätigkeit gelähmter Mensch, der zu jedem Dinge langsam und verdrossen ist. O, das giebt sich mit der Zeit! wirst Du mit hundert anderen herzensguten Trösstern sagen. Freilich ist wohl die Zeit noch unter allen Trösterinnen die beste; allein, was sich geben wollte, geben konnte, das hat sich längst und schon in den zwei ersten Tagen gegeben. Was

*) Nach dem Tode Bürger's zweiter Gattin, der den 9ten Januar 1786, nach der Geburt einer Tochter, an einem hektischen Fieber erfolgte.

Digitized by Google

aber nun nach zwei Monaten noch übrig ist, das giebt sich schwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tausend und abermal tausend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? Und wann wird jede derselben bis dahin ermatten, um nicht mehr, wie bisher, mein Herz auf das schmerzlichste zusammenzukrampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufschreie? Eben so tief war einst meine unendliche Liebe; eben so tief mußte sich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben! O! wie könnte ich Ihrer vergessen? Ach, Ihrer, Ihrer, der ich seit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang mit immer gleich heißer, durstender, verzehrender Sehnsucht nachseufzte? Ihrer, durch welche ich bin Alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einst so gesunde Jugendblüthe meines Leibes sowohl, als Geistes, vor der Zeit dahinwelkte! Ihrer, die diese verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben versprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die Meinige endlich ward, mich gleichsam aus der Nacht der Todten zurückrief, und in einen lichten Freudenhimmel emporzuheben anfing! — Ach! und wozu? Um so schnell, so auf Ein Mal wieder zu entschwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufganges zum neuen besseren Leben führen, und noch tiefer in die ewige Nacht zurücksinken zu lassen. O, Boie! ich liebte sie so unermeßlich, so unaussprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht bloß der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, sondern gleichsam mein Herz selbst zu sein schien. Wie so ganz verwittwet ich nun bin, und wahrscheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses prophezeien; Gefühle kommen und verschwinden, wie der Dieb in der Nacht; aber das Gefühl dieser Liebe hat sich so lange und so tief mit meinem innersten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieses mein Ich umzustimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchst geliebten Unvergeßlichen gänzlich in Schatten zurückzudrängen vermöchte, ein wahres Meister- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.

Ach, liebster Boie, ich sage es ja nicht allein, daß sie eine der Liebenswürdigsten ihres Geschlechtes war. Könntest Du die Stimmen auch der Gleichgültigsten, die sie näher kannten, sammeln, so dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheile ausfallen. Hat jemals die schönste Weiberseele sich in entsprechender Leibesgestalt sichtbarlich offenbaret, so war es bei ihr geschehen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Gesichts, ihre ganze Form, jede ihre Bewegungen, selbst des Flötentones ihrer Stimme,

Digitized by Google

kurz, Alles, Alles an ihr mußte es Jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrlost war, verrathen, weß himmlischen Geistes Kind sie war. Wie nur irgend ein sterblicher Mensch ohne Sünde sein kann, so war sie es; und was sie ja in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das steht allein mir und meiner heißen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich gewesen, dieser, bei eben so hinreißender Liebe auf ihrer Seite, zu widerstehen? Und dennoch, dennoch hat sie ihr Jahre lang unter den stärksten Prüfungen widerstanden. Dennoch ist sie ihr endlich auf eine Art erlegen, die auf die höchst reinste weibliche Unschuld und Keuschheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen vermag. Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menschenverstandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die sie mir hätten streitig machen wollen, mit den Zähnen zerrissen; in meinem Wahnsinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückseligkeit, als dem Himmel ihres Genusses entsagt, so herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, daß Sinnenlust der kleinste Bestandtheil meiner unaussprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mir's um seines Lieblingswerkes willen verzeihen, was ich im höchsten Taumel der Liebe zu diesem verbrochen habe. An dieser herrlichen himmelsseelenvollen Gestalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzulieblich, als daß es nicht zu den feinsten Organen der geistigsten Liebe hätte hinaufdringen sollen. — Doch, wo gerathe ich hin? Ich sage Dinge, die ich nicht sagen sollte. Du bist ja aber einer meiner ältesten und vertrautesten Freunde. Und am Ende, wenn ich's auch der ganzen Welt sagte? — Pah! Was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? Hin ist ja nun hin! Verloren ist verloren! — Niemand nehme sich's heraus, mir zu sagen: Bürger, sei ein Mann! Ich denke, ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich so Etwas und noch so zu tragen vermag, als ich's wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünsche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzem so schön, so frühlingsmäßig blühten, liegen sie nicht alle zerschmettert um mich her, wie ein zerhageltes Saatfeld? Ein armer Stümper, ein Invalide an Geist und Leib bin ich freilich dadurch auf Lebenszeit geworden; aber wer anders, als nur der todte Grenzpfahl im Felde, kann eine solche Scene der Verwüstung gleichgültig ansehen lernen, wenn gleich der erste Schmerz der Verzweiflung sich bald genug austobt? Welcher Mensch, der ein Herz von Fleisch und nicht von Stein hat, kann wieder eben so fröhlich und in seinem Gott vergnügt dabei essen, trinken, schlafen und hantieren, als da noch Alles rings umher blühte und duftete? Man wälzt sich ja freilich, nach wie vor, aus einem langweiligen Tage in den anderen fort, und der Tausendste merkt es kaum, was und wieviel einem fehlt. Aber... doch, wozu

Digitized by Google

noch viele Worte? Hin ist hin, verloren ist verloren! das ist die Hauptsumme von Allem. Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünsche, wenn ich, matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufstehen nach etwas noch strebe, so geschieht es um meiner Kinder willen. Wären diese nicht, so würde der sehnende Wunsch, mich je eher, je lieber, neben meine Entschlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlassen. Wozu sollte auch sonst der nackte, kahle, traurige Stab noch lange da stehen, nachdem die schöne holde Rebe, die sich um ihn hinanschlang, herabgerissen ist?

Meine Gedichte würde ich schwerlich in meinem ganzen Leben wieder zur Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armselige Person, zu interessiren hätte. Die Beilage wird Dich von der nun nahe bevorstehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannst Du Etwas für mich thun, so weiß ich, Du thust es ungebeten. Du kannst die Ausgabe ziemlich als mein Letztes, als mein Testament ansehen. Meine Kraft ist dahin; was mir noch übrig ist, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeßlichen zusammenraffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe so viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verursachte, nicht mehr vergelten.*)

159. Bürger an Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

Hochgeborener Herr Graf!

So eben erhalte ich auf Ihre Ordre von dem Buchhändler Göschen in Leipzig ein Exemplar Ihrer herrlichen Schauspiele. Ich kann nicht beschreiben, mit welchem freudigen Stolze ich auf das Zeichen des gewogenen Andenkens von einem der Vortrefflichsten unseres Volkes hinblicke. Wenn mir ein großer edler Fürst ein Ordensband mit eigener Hand umhängte, so würde dies freilich ein Großes sein, nicht eben, weil er ein Fürst, sondern weil er ein großer edler Mann wäre. Aber, wahrlich, ich könnte nicht froher, nicht stolzer auf das Ordensband aus der Hand des großen und edlen Fürsten sein, als auf dies Geschenk meines vortrefflichen Freundes.

Freund! So darf ich Sie doch immer nennen? Ja, wahrhaftig! Und mir ist fast bange, daß Sie über den Hochgeborenen Grafen zürnen, den ich da oben hingesetzt habe. Lange, mein Theuerster, habe ich so wenig Ihnen, als anderen Verehrten und Geliebten, die mit mir aufgewachsen sind in dem Haine der Musen, etwas von mir und von

*) Dies geschah durch das „hohe Lied von der Einzigen im Geist und Herzen, empfangen am Altare der Vermählung.“

von meinen Umständen zu vernehmen gegeben. Es war nicht viel davon zu rühmen; wie es denn auch bis jetzt noch nicht ist. Daher wollte ich die Theilnehmenden nicht betrüben, und die Gleichgültigen — nun, wer mag denn gar vollends den Gleichgültigen sein Leid klagen?

Daß ich schon vor einigen Jahren mein armseliges Aemtchen, in welchem ich für ein Einkommen, das ich fast zu nennen mich schäme, allzu unausstehlich chikanirt und gequält wurde, niedergelegt habe, und seitdem ex praetore rhetor geworden bin, das wissen Sie vermuthlich schon längst von dem öffentlichen Gerüchte. Das aber kann Ihnen sonst Niemand, als ich selbst, sagen, daß ich in diesem Lande, ich mag auch situirt sein, wie ich will, meines Lebens nie voll und froh werden kann. Ich kann zwar hier das Warum nicht ganz aus einander setzen; allein, wenn ich's thäte, so würden Sie Alles sehr begreiflich finden, und mir vollkommen Recht geben.

Herzlich, herzlich wünschte ich daher, je eher, je lieber, von hinnen ziehen und den hiesigen Staub von den Füßen schütteln zu können. „Warum ziehst du denn nicht?" werden Sie sagen. Auch auf dieses Warum kann ich hier nicht sogleich umständlich antworten. Die Hauptsumme läuft indessen ungefähr darauf hinaus: Als Partikulier an jedem anderen Orte zu leben, leiden meine Umstände nicht. Ueberdies möchte ich auch gern in dem Staate, wo ich bin, etwas Wichtigeres und Bestimmteres zu thun haben, als, wie Diogenes, bloß meine leere Tonne hin und her zu wälzen. Wie soll ich aber auswärts ohne Konnexion dazu gelangen? Es reicht heutzutage kaum noch hin, daß ein tüchtiger Biedermann schlank und frei seine Dienste rund um sich herum anbietet, und dabei denkt: Es wird doch wohl noch irgend ein Fürst sein, der dich brauchen kann und will, da du zu gebrauchen bist. Der Lungerer sind allenthalben so viel, daß der Kontrakt do ut facias nur zur höchsten Gnade auch mit dem brauchbarsten Biedermann eingegangen wird. Indessen will ich doch einmal versuchen, was ich mir zwar schon längst vorgenommen, aber doch wegen einer gewissen Schüchternheit und Muthlosigkeit noch bis jetzt nicht habe in's Werk richten können. Ich will versuchen, was meine Freunde für mich thun können und wollen. An Sie, den Herzlichsten und Edelsten unter ihnen, wende ich mich hiermit kurz und gut zuerst. Ich höre, daß Ihre Verdienste von dem edeln Fürsten Ihres Landes erkannt und geschätzt werden. Das kann mich ganz und gar nicht wundern. Denn, wenn ich Fürst wäre, so wüßte ich nicht, wie mir Fritz Stolberg minder, als Alles sein könnte. Nun, wollten Sie's denn wohl wagen, falls so ein Menschenkind, wie ich, im dortigen Dienste zu gebrauchen wäre, dies Menschenkind zu empfehlen, und edelmüthig dafür in Bürgschaft

Digitized by Google

zu gehen? Sie wissen, was für einen Kopf, was für ein Herz mir Gott verliehen hat. Es ist ja auch wohl nicht zu viel gesagt, daß ich an juristischen sowohl als kameralistischen Kenntnissen die Nothdurft, und zu denen in diese Fächer schlagenden Geschäften Adresse besitze. An Treue und Eifer sollte es nicht fehlen. Kurz, ich hoffe, Ihrer Empfehlung keine Schande zu machen. Sie werden, auch ohne desfalls einen Schritt zu thun, beurtheilen können, ob dort etwas für mich zu thun ist, und mir dies offenherzig zu sagen nach Ihrer edeln Denkungsart herzlich geneigt sein.

Ich bin und bleibe Ihnen, mein edler Freund, in alle Wege mit der vollkommensten Verehrung und Liebe zugethan.

Göttingen, 1787.

Bürger.

160. Bürger an B...

Gibboldshausen, den 22. April 1790.

Ich muß Dir, wiewohl für jetzt nur kurz, sagen, daß mir ein junges zwanzigjähriges, sehr hübsches, an Geist und Karakter vortreffliches Schwabenmädchen, nicht ohne Vermögen, und überdies mit sehr wahrscheinlichen Aussichten zu ansehnlichen Erbschaften, einen Ring an den Finger prakticirt hat. Das Mägdlein heißt Maria Christiana Elisabeth Hahn, und wohnt in Stuttgart, von wannen ich sie künftige Michaelis heimholen werde. — Diese ganze Heirathsgeschichte ist so romanhaft und originell, daß sie gewiß seit Adam die erste in ihrer Art ist. Das Mädel hat sich aus meinen Gedichten bis über die Ohren in mich verliebt. In einer lustigen Gesellschaft wird sie damit aufgezogen. Scherzweise macht sie ein Gedicht, worin sie um mich förmlich anhält. Es ist aber natürlicherweise kein Gedanke daran, daß das Gedicht gedruckt werden und in meine Hände gelangen soll. Gleichwohl geschieht dies ohne ihr Wissen und Willen durch Jemanden, der eine Abschrift dieses Gedichtes zu erhaschen weiß. Ich fange diesen Winter hindurch an, mich nach Namen und übrigen Umständen der Verfasserin zu erkundigen. Alle Nachrichten lauten sehr vortheilhaft. Ich gerathe durch ein poetisches Gegenkompliment endlich selbst mit ihr in Briefwechsel, erhalte ihr Portrait, stimme den anfänglichen Scherz nach und nach in Ernst um, gebe ihr eine umständliche und getreue Schilderung meiner inneren sowohl als äußeren Umstände, reise endlich selbst in diesen Osterferien nach Stuttgart, und die Sache ist richtig. Unmöglich ist mir's jetzt, die höchst sonderbaren Fügungen bei der ganzen Geschichte aus einander zu setzen, wodurch sie ein solches Ansehen gewinnt, daß entweder eine höhere, unsichtbar leitende Hand im Spiele sein muß, oder wahrlich, es giebt all' überall eine solche Hand nicht. Denn z. B. hätte ich, wie ich anfangs wollte, meine Abreise nur um einen

Digitized by Google

Posttag verspätet, so wäre wahrscheinlich aus der Sache nichts geworden; denn da lief ein Brief ein, der meiner Kinder wegen nichts Geringeres, als einen zierlichen und manierlichen Korb enthielt. Diesen Brief wartete ich nicht ab. Es mußte sich fügen, daß einer meiner schwäbischen Kollegen, mit dem ich abreisen wollte, wider Vermuthen eher abreisen mußte. Ich wollte durchaus noch nicht mit; er ließ aber nicht nach, bis er mich gleichsam bei den Ohren mit in den Wagen geschleppt hatte. Meine persönliche Gegenwart, und die, den spindelbeinigen Apoll umstrahlende Lieblichkeit, gab der Sache nun eine ganz andere Wendung. Kurz, ich bin mit meinem Liebchen öffentlich und förmlich verlobt. Ihr Vater war Expeditionsrath und ist todt. Sie hat nur noch eine Mutter, die von ihren Renten lebt, und einen Bruder, der würtembergischer Officier ist. Kurz, ich schmeichle mir, das Mädchen soll Euren ganzen Beifall gewinnen, denn sie darf sich sowohl im Körperlichen, als Geistigen und Moralischen, vor Meister und Gesellen sehen lassen.*)

161. Bürger an seine Gattin Elise.

Göttingen, den 17. November 1791.

Deinen Geburtstag, mein liebes Kind, habe ich nicht vergessen, wenn ich ihn gleich nicht mit Banketten bei Trompeten und Pauken, nicht mit stattlichen Geschenken, auch nicht einmal mit Versen feiere. Bankette mit und ohne Trompeten und Pauken ziemen unserer Lage, ziemen unseren Umständen nicht. Ein kleines Geschenk, wie es die Armuth zu geben vermag, hätte ich wohl darbringen mögen, wenn ich nur gewußt hätte, was Dir etwa angenehm sein könnte. Erführe ich dies, so könnte ja noch Rath dazu werden. — Aber nicht einmal Verse? — Ach, nein! Eher waren noch Bankette mit Pauken und Trompeten, eher stattliche Geschenke möglich, als Verse aus einem Geiste und Herzen, deren Schwungkräfte von so manchem und manchem Steine niedergedrückt werden.

Ich habe also Deinen Geburtstag mit Gebet und Thränen zum höchsten Regierer aller Dinge begonnen; mit Gebet und Thränen, daß er Dich nicht nur willig und bereit, sondern auch thätig machen und erhalten wolle, jene Steine von meinem Geiste und Herzen zu unserem beiderseitigen Wohlsein abzuwälzen. Würde dieses Gebet von Gott und von Dir mit Erhörung gekrönt, so würde meine Feier mit der besten Geburtstagsfeier um den Vorzug wetteifern.

Für heute will ich nichts mehr hinzufügen. Ich wünschte

*) An dieser innigen Ueberzeugung wurde Bürger bald irre, als er seine Verlobte im Oktober 1790 nach Göttingen führte.

Digitized by Google

nun aber wohl einmal ein Stündchen, da Du mir ein offenes und ruhiges Ohr, einen offenen und ruhigen Geist, ein offenes und ruhiges Herz verleihen könntest, welchen aber auch ein unwandelbarer guter Wille und Thatkraft mit nimmer auszuleerendem Köcher nachtreten müßten. Da wir nun einmal bestimmt sind, mit einander zu leben, o, so laß uns auch für einander leben!*)

162. Bürger an seine Gattin Elise.

Den 30. November 1791.

Es hat, wie ich mit tiefem Kummer wahrnehme, auch nicht den mindesten Eindruck auf Dich gemacht, was ich Dir neulich an Deinem Geburtstage schriftlich zu verstehen gab. Ich klagte über Steine, die mein Herz und meinen Geist niederdrückten. Ich sprach von thränenvollen Gebeten zum Himmel, daß er Dich willig und thätig machen wolle, diese Steine von mir abzuwälzen. Ich wünschte mir eine ruhige Unterredung mit Dir, um zu unserem beiderseitigen Wohlsein mein Herz ganz ausschütten zu können.

Wäre mir, oder irgend Jemandem, der nicht ganz und gar gefühllos oder im allerhöchsten Grade leichtsinnig ist, so etwas von einer Person zu verstehen gegeben worden, der ich hohe und heilige Pflichten schuldig bin; wäre mir's vollends so zu verstehen gegeben worden, daß ich nothwendig mich für die Ursache jener Beschwerden ansehen müßte: o, so würde ich keine ruhige Stunde haben verleben können, bis ich Alles gewußt, und mich entweder entschuldigt, oder zur Abstellung des Druckes auf das ernstlichste anheischig gemacht hätte! Von alle dem hat sich nun seit mehreren Tagen nicht das Mindeste bei Dir geäußert. Es sieht Deinen beispiellosen Leichtsinn ganz und gar nicht an, ob ich aufgeräumt, oder versunken in traurigem Ernste vor Dir erscheine. Es fällt Dir nicht ein, zu fragen: Lieber, was fehlt dir? Was mißfällt dir an mir? Wie soll ich es machen, daß du zufriedener und vergnügter werdest? — Von Allem, was nur irgend eine rechtschaffene und gute Frau ihrem Manne unter solchen Umständen gewiß sagen und thun würde, kommt Dir schlechterdings nichts in den Sinn. . . . Dein Leichtsinn spielt Tag für Tag lustig und guter Dinge sein frivoles Spiel fort, ohne sich durch den schwermüthigen Mann irre machen zu lassen.

Nun, wohlan denn! Wenn Du keinen Sinn für die stille Sprache meines Kummers hast, so muß ich laut und deutlich durch Worte mit Dir reden, zum einzigen und letzten Versuch, ob es denn ganz und gar nicht möglich sei,

*) Da Elise auf diesen Brief gar nicht geachtet und jede mündliche Unterredung vermieden hatte, so schrieb Bürger den folgenden Brief.

Digitized by Google

Dich weise zu machen, und zu Beobachtung solcher Pflichten zurückzuführen, die Dir allein meine Werthschätzung erwerben, und in dieser Werthschätzung meine fast ausgelöschte Liebe wieder anfachen und lebendig erhalten können.

Wisse denn, daß Dein Lebenswandel ein Gegenstand der allgemeinen Mißbilligung des ganzen hiesigen Publikums ist, und zwar nicht bloß des widrig gesinnten, sondern auch, ja noch mehr, desjenigen, welches uns gewiß nicht übel will. So unangenehm es nun schon jedem rechtschaffenen Manne sein muß, in seiner Frau das Ziel des allgemeinen Tadels zu erblicken, so ist es doch noch unendlich kränkender, gestehen zu müssen, daß, leider! das Publikum in den meisten Stücken Recht habe. Denn in der ganzen Stadt giebt es keine Frau, so reich, so angenehm sie auch immer sein mag, welche die Pflichten der Hausfrau, der Mutter, der Gattin schlechter erfüllte, als Du. Siehe, ich will Dir einen Spiegel vorhalten, worin Du Dich und Deinen Wandel in wahrer Gestalt erblicken sollst. Und wenn, wie allerdings zu befürchten ist, Dein heilloser, seelenverderblicher Dünkel Dich bereden sollte, diese Gestalt gleiche Dir nicht, so nimm den Spiegel und gehe Haus bei Haus, zu Feind und Freund, und frage: Ihr Leute, ich beschwöre euch bei Gott und der Wahrheit, sagt mir, ob ich getroffen bin? Und wenn eine einzige vernünftige und rechtschaffene Seele, die Dich und Deine Lebensweise kennt, Nein sagt, so möge der Werkmeister des Spiegels öffentlich von dem Pöbel mit Koth beworfen werden. —

Heucheln kann ich nicht. Getreu und offenherzig ging ich von jeher und längst vor unserer Verbindung mit Dir um. Offenherzig und gerade heraus muß ich Dir's auch jetzt sagen: So wie Du bist, kann ich Dich weder achten, noch lieben. Wenn Du meine, Dir nach Stuttgart geschriebenen, Briefe noch besitzest, so schlage sie nach, und Du wirst irgend wo eine Stelle finden, wo ich sagte: wenn Du meiner andauernden Liebe versichert sein wolltest, so solltest Du Dich nur meiner Hochachtung bemächtigen. Meiner Hochachtung für Dich würde auch Liebe unzertrennlich nachfolgen. Diesen Rath hast Du bisher schlecht befolgt, wie denn überhaupt guter Rath an Deinem Eigendünkel selten haftet. Unmöglich, unmöglich kann ich für eine so kindische, läppische, frivole, die wichtigsten und ehrwürdigsten Pflichten so vernachlässigende, und daher von Freund und Feind allgemein und mit Recht getadelte, ja verschrieene Frau, Hochachtung hegen. — Wenn ich sie vollends noch dazu von Eigendünkel, von Selbstgenügsamkeit, von Superklugheit, von Rechthaberei, von egoistischen Ansprüchen, von vornehmer Kostbarkeit strotzen sehe, so gehört in der That ein geduldiges Phlegma, wie das meinige, dazu, um sie nicht ganz und gar zu verachten. So lange Du so bist und bleibst, kann ich Dich

Digitized by Google

nicht lieben. Alle meine Liebe hängt sich nur an Hochachtung, selbst meine sinnliche. . . . Erobere meine Achtung wieder, wenn Dir an meiner Liebe etwas gelegen ist.

Mich wundert, wie Du nicht das mindeste Arg daraus haben kannst, daß selbst alle Deine hiesigen Freundinnen sich ganz sichtbar von Dir zu entfernen suchen. — Außer Einladungen und Besuchen der kahlen Höflichkeit nehme ich nichts mehr wahr. Solltest Du in Deinem Taumel hieran noch nicht gedacht haben, so muß ich Dich aufmerksam darauf machen. Ja, ich muß Dir noch mehr sagen. Aus mehr als einer zuverlässigen Quelle weiß ich es, daß alle Deine Freundinnen, ohne Ausnahme, Dein Wesen und Deine Handlungen mißbilligen, und sich Dir daher möglichst zu entziehen suchen. — Sollte etwa Eine oder die Andere Dich einmal wieder zu einer Liebesintrigue nöthig haben, so dürfte sich die freilich wieder herzudrängen, weil sie es Dir leicht abgemerkt haben kann, daß Du Dich mit blindem unbesonnenen Wahnsinn für Diejenigen in Worten und Werken zu verwenden pflegst, die sich bei solchen Gelegenheiten unter die Flügel Deiner Gunst begeben. Sonst aber werden auch Diejenigen, die in Ansehung ihres guten Rufes eben nichts zu verlieren haben, Dich so viel wie möglich meiden, um dieses ihr Nichts nicht durch Deinen Umgang zu verlieren.

Junge Laffen werden sich zwar noch immer, und zwar um so lieber um Dich versammeln, je mehr Du Diejenige bist und bleibst, die Du bisher warst. Denn wo fänden sie wohl sonst ein Haus, und in dem Hause eine Frau, die es ihnen besser böte, als Du? Wohin es aber endlich mit der öffentlichen Achtung für Dich kommen werde, das ist leicht abzusehen. Und die jungen Herren, — Du glaubst wohl Wunder, wie Du von ihnen gefeiert werdest? — Natürlich! Wie könnte ein so selbstgenügsames, in sich selbst so seliges Herz daran zweifeln? Ich aber kann und muß Dir sagen, daß sogar verschiedene von Denen, die hier Höflichkeiten genießen, Deiner Affektation, Ziererei, Kostbarkeit, Vornehmthuerei u. s. w. spotten. Auch sehe ich gar nicht, daß Du sie in gehöriger Reverenz gegen Dich erhältst. Sollte wohl noch eine andere Dame hier in der Stadt sein, auf deren Zimmer sie sich herausnehmen dürften, so studentisch zu schreien und zu lärmen, als auf dem Deinigen? Mit Erstaunen höre ich oft, wie sie die Treppe heraufpoltern, an die Thüre schlagen, und hereinfahren, nicht anders, als auf eine Studentenstube.

Das Ende von diesem ganzen traurigen Liede ist, daß es so, wie bisher, nicht bleiben kann, wenn ich nicht an Leib und Geist, so wie an Vermögen, zu Grunde gehen soll. Du mußt entweder schlechterdings Deinen Pflichten als Hausfrau, als Mutter, als Gattin, sowohl durch Thun als durch

Digitized by Google

Lassen, Genüge leisten, oder es muß auf einem anderen Wege aus der höchsten Noth eine Tugend gemacht werden. Eine so ansehnliche Einnahme, als in dem verwichenen Jahre, ist, ohne besondere Glücksfälle, auf welche doch vernünftigerweise nicht gerechnet werden kann, künftig nicht zu erwarten. Wäre im verwichenen Jahre besser gewirthschaftet worden, so hätte leicht dies fette, ein oder zwei magere Jahre mit übertragen helfen können. Da ich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf eine stärkere Einnahme als 500 Thaler, auf das alleräußerste 600 Thaler, für's Erste nicht rechnen kann, so muß man damit auszukommen suchen, es gehe auch, wie es wolle. Daß dieses bei plan- und regelmäßiger Wirthschaft möglich sei, davon bin ich vollkommen überzeugt. — O, es giebt Leute genug, und auch völlig unseres Standes, die nicht mehr, nicht einmal so viel haben, und doch auskommen. Hat man keine lange Decke, so muß man sich nach einer kürzeren strecken. Ich halte dies immer für weit ehrenvoller, als die elenden Kriechereien und Hofirungen um Besoldung, Rekommendation u. s. w., die am Ende dennoch ohne Erfolg bleiben. Seit sieben Jahren habe ich nunmehr ohne Besoldung, ohne Vermögen, mit allen Ehren gelebt, und es hat mir nicht an der Nothdurft, ja nicht einmal an Wohlgenüssen gefehlt. Ich habe meine alten Schulden seitdem nicht vermehrt, sondern eher vermindert. Es kann also auch ferner so gehen, wenn nur danach gewirthschaftet wird.

Ich weiß wohl, wie Du es mir zur Last legst, daß ich mir nicht die Beine ablaufe, und bald um Hans, bald um Kunz herumschwänzele, um auf diese Art etwas zu erschnappen. Du bedenkst aber dabei nicht, wie weit ich mich über Dich zu beschweren habe, daß Du dasjenige, was ich doch wirklich, und gewiß sauer, erwerbe, nicht besser zu Rathe hältst. . . .

Als ich mit meiner seligen Augusta vierzehn Tage nach Michaelis hier einzog, hatten wir gerade noch 6 Louisd'or übrig; denn so weit hatten wir uns für unsere häusliche Einrichtung ausgegeben. Mit dieser Kleinigkeit reichten wir bis an Weihnacht, ohne Schulden zu machen. Wir hatten aber auch nur eine einzige Magd, lebten still und häuslich mit einander hin, und befanden uns ungemein wohl. Ihre hohe Schwangerschaft und ungleich zartere Konstitution, als die Deinige, hinderten sie nicht, sowohl Mittags, als Abends, die Küche selbst zu besorgen u. s. w. Gleichwohl war sie aus einem Hause, worin ein gar großer Herrenaufwand gemacht wurde. Sie liebte auch Gemächlichkeit und Vergnügungen; und welcher sinnliche Mensch liebt die nicht? Aber die Stärke der Vernunft siegte über die Sinnlichkeit. Ich bin überzeugt, daß ich mit ihr keine 400 Thaler jährlich gebraucht haben würde. — Wenn Jedes von uns seine Pflicht thut, so können wir ehrlich und honnett auskommen, ohne uns

Digitized by Google

zum Herumschwänzeln und Kriechen zu erniedrigen. So wenig Zulauf ich auch bisher gehabt habe, so hat mir doch mein Unterricht noch kein einziges Jahr unter 600 Thaler eingebracht. Daß dieser Zulauf nicht stärker ist, dafür kann ich nicht. Ich bin mir bewußt, meine Pflicht nach Vermögen so gut zu thun, als jeder andere Professor, dem Hunderte zuströmen. Ich wende Zeit, Fleiß und Kräfte, so viel in meiner Gewalt sind, auf meine Lehrstunden, und suche sie sowohl angenehm als nützlich zu machen. Hilft das nichts, so ist es freilich schlimm genug; allein ich kann mir doch keinen Vorwurf darüber machen. In der Vermuthung, daß der schwache Zulauf an den Gegenständen liege, welchen ich meine Bemühungen widme, habe ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich vom frühesten Morgen an bis Abend, mit Aufopferung fast aller Ruhe und Erholung, studire. Da ich aber, um nur einige Louisd'or zusammenzukratzen, die meiste Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenstände verschwenden muß, so kann ich freilich in Ansehung der neuen nicht so schnell vorrücken. Ob es mir nun dereinst mit diesen besser, als sonst, gelingen werde, das muß ich dahin gestellt sein lassen. Es gelinge nun aber, oder nicht, so kann ich mir doch nicht vorwerfen, daß ich's an mir fehlen lasse; ob ich gleich gar wohl weiß, daß Du selbst mich gegen manche Personen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Mannes zu bringen, — Dich nicht entziehest. Deß solltest Du Dich doch wirklich schämen! Welche andere Thätigkeit verlangst Du von mir, als die meinige, die von früh Morgens 6 Uhr bis Abends 8 Uhr Tag für Tag unausgesetzt im Gange ist? Etwa die Thätigkeit der Herumschwänzelei und Kriecherei vor vermeinten Gönnern und Patronen? Diese Thätigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen soliden Erfolg zu. — Sage mir doch, was für Nutzen Dein ewiges Herumfahren, Dein Visiten-Geben und Nehmen bisher gestiftet hat? Aller dieser Abhängigkeit von Menschen... können wir sehr füglich entübrigt sein, wenn wir unsere Pflicht thun. . . . Was wir doch Beide einen so gar verschiedenen Ehrbegriff haben! Du kannst bei aller Deiner hochstrebenden Hoffahrt Schritte thun, wozu ich mich mit aller meiner schlichten Demuth nicht entschließen könnte. Ich hielte es für weit rühmlicher, mit demjenigen, was ich erwerbe, wenn auch noch so kärglich, auszukommen. So wenig auch mein Mund ein gutes Gericht verschmähet, wenn es ihm geboten wird, so gern kann ich es doch entbehren, wenn die Vernunft es auf dem Tische zu haben verbietet. . . . O, mein Gott! ich wollte ja gern Alles, woran ich von Jugend an gewöhnt bin, aufgeben, und mich nur auf das schlechterdings Unentbehrliche beschränken, wenn ich nicht anders als auf diese Weise bei Ehre und Reputation bleiben könnte.

Digitized by Google

Doch, so weit hätten wir es gar nicht nöthig zu treiben. Wir brauchten uns noch lange nicht alle Wohlgenüsse, geschweige denn die Nothdurft, zu entziehen.... Aber wahrlich, es geziemt uns auch nicht, ein Haus, wie kaum die Reichsten und Angesehensten der Stadt, zu machen. Ich bin noch lange kein Geheimer Justiz-, kein Hofrath, kein Professor ordinarius, der Tausende einzunehmen hat. Ich bin nur ein armer Professor extraordinarius ohne Besoldung, der sich seine paar Hundert Thälerchen Einnahme mühsam erquälen muß, der weiter kein Vermögen, ja sogar noch Schulden hat, und Du bist um kein Haar mehr, als was Dein Mann ist. Nie habe ich mich nur um einen Heller höher, als ich werth bin, vor Dir ausgegeben. Wolltest und konntest Du Dich dem Range und den Einkünften eines solchen Mannes nicht gemäß fügen, so mußtest Du ihn nicht heirathen. Nun Du ihn aber einmal genommen hast, nun ziemt es sich schlechterdings nicht, Dich über Deine und Deines Mannes Sphäre zu erheben, und die hohe kostbare Dame zu spielen, wie sie kaum irgend eine Andere in Göttingen spielt. Dies erwirbt Dir so wenig die Achtung vernünftiger und guter Menschen, daß es Dich vielmehr lächerlich und verächtlich macht. Jedermann kennt meine Umstände, ja, man hält sie wohl gar für schlimmer, als sie wirklich sind; Jedermann weiß, daß Du mir kein Kaiserthum zugebracht hast, so gern ich auch sähe, daß es die Leute zu Deiner Entschuldigung glaubten. Und gleichwohl willst Du ein glänzendes Haus machen, und einen Schwarm gehorsamer Diener und Dienerinnen um Dich her haben. Anstatt den Kreis Deiner Bekanntschaften einzuschränken, breitest Du ihn täglich weiter aus. Alles ist Dir willkommen, was sich nur irgend an Dich hängen, oder, wie es in der lächerlichen Sprache vornehmer Thorheit heißt, was sich Dir präsentiren lassen will. Du denkst wohl Wunder, wie sehr Dich das Alles verherrliche? O! ich wollte nur, daß Du diese Verherrlichung in den Herzen selbst Derer lesen könntest, die äußerlich die Rollen der gehorsamen Diener und Dienerinnen spielen. Wie weit mehr Ruhm und Werthschätzung der Vernünftigen und Guten würdest Du Dir ohne eine solche Hofhaltung durch stille häusliche Eingezogenheit und gute Wirthschaft erwerben; wenn man sagen müßte: Mit einer solchen Frau, wenn je mit Einer, muß Bürger auf einen grünen Zweig kommen, er mag wollen oder nicht. O, wie liebenswürdig würdest Du mir unter einer solchen Nachrede erscheinen! Statt dessen aber wird von guten Leuten Ach! und Weh! über den Unstern geseufzt, der mich nach Schwaben geführt hat, und die Uebelgesinnten halten mich für einen schwachen Pinsel, weil sie wähnen, ich sehe das Unwesen so ruhig mit an, und hege wohl gar daran Wohlgefallen.

Digitized by Google

So stark ich, Gott Lob! bin, ungegründete, unverdiente Urtheile der Welt mit verachtendem Gleichmuth zu tragen, so wenig kann und will ich hinfort mich und die Meinigen gerechtem Tadel bloßgestellt wissen. Was dagegen in meinen Kräften steht, und mit der Würde eines rechtschaffenen und edlen Mannes vereinbar ist, das will ich thun. Die Vorhaltung dieses Spiegels war das Erste, was mir rathsam schien. Hilft dieses nicht, so sehe ich nur noch zwei Mittel, um nicht zu Schanden zu werden. Entweder ich muß die ganze Lage der Sachen, wie sie ist, Deiner Mutter entdecken, muß sie bitten, daß sie zu uns ziehe, und das ausgeartete Kind wieder in Aufsicht und Zucht nehme; oder ich muß Dich auf 1 oder 2 Jahre wieder zu Deiner Mutter nach Schwaben schicken, und nicht eher wiederholen, als bis Du weiser geworden bist. Gern will ich Dir daselbst ⅔ meines Einkommens zum Unterhalte zukommen lassen, und mich mit dem 3ten Theile, wäre es auch noch so kümmerlich, behelfen, um nur auf diese Art bei Ehren zu bleiben. —

Nunmehr weißt Du, was mich drückt, wenigstens der Hauptsache nach. Denn noch mehr Partikularitäten könnte ich, ohne mir lahme Finger zu machen, nicht aufzeichnen. Aber in der That könnte ich noch genug anführen. So sagt Dir z. B. das Publikum nach, Du vertrödeltest meiner seligen Frauen Kleider zum offenbaren Nachtheil der Kinder, die sie weit besser nützen könnten. Ob dies wahr sei, und ob es zum Nachtheil geschehe, lasse ich zwar dahin gestellt sein. Ich traue Dir auch allerdings wohl zu, daß, wenn dergleichen vorgefallen, Deine Absicht wohl nicht gerade sträflich gewesen sein möge. Aber auch gute Absichten erfordern in der Wahl der Mittel mehr Ueberlegung und Besonnenheit, als Du gemeiniglich anzuwenden pflegst. Ein Publikum, das so, als es von Dir denkt, zu denken genöthigt wird, kann auch manche Deiner, an sich nicht unrechten, Handlungen nicht anders, als mit Argwohn ansehen. Doch genug!

Ich füge nur noch dies hinzu, daß ich von diesem Briefe Abschrift behalte, um mich, wann und wo es nur immer nöthig sein kann, zu legitimiren, daß ich es an mir nicht habe fehlen lassen, Dich auf einen besseren Weg zu führen. Gott gebe, daß meine rechtschaffene Absicht gelinge, damit ich im Stande sei, Dich wieder zu achten und zu lieben!

163. Bürger an seine Schwiegermutter in Stuttgart.

Göttingen, den 3. Februar 1792.

Schmerzlich ist es mir, daß ich Ihre Tochter so schwer anklagen, — daß ich mich von ihr scheiden muß. — Sie ist ein verschwenderisches, üppiges, heuchlerisches, verbuhltes und ehebrecherisches Weib. Ich Armer bin vielleicht der Letzte in

Digitized by Google

der ganzen Stadt, der sie endlich, durch allzu unleugbare Proben überzeugt, dafür erkennen mußte. — Jahr und Tag, trotz so mancher Stimme, die mir zu Ohren drang, trotz so manchem bösen Anschein, trotz Karrikaturzeichnungen mit Hörnern, die von mir erschienen, Jahr und Tag sträubte sich mein Glaube an Menschenwürde, etwas Arges von ihr zu wähnen. Sie hat dich ja, sprach ich zu mir selbst, auf die außerordentlichste Art aus der Ferne zu sich gerufen. Wie hätte sie das gekonnt, wenn sie nicht den besseren Theil von dir, deinen Geist und dein Herz, so wie diese in deinen Werken sich abspiegeln, auf die edelste Art liebgewonnen hätte? — Du hast dich hierauf von innen und außen auf das getreueste geschildert, hast nichts verschwiegen, was dir nachtheilig war, und sie hat sich dir frei, ohne allen Drang, als Gattin in die Arme geworfen. O, schon um dessen willen wird es ihr unmöglich sein, dich jemals mit Untreue zu beleidigen, wenn auch gleich das Feuer ihrer ersten Liebe nachlassen sollte. Wie viel weniger wird sie es können, wenn sie sieht, daß du ihr edel und anständig begegnest, und das grenzenloseste Vertrauen auf sie setzest? Ja, wenn du, der abgebleichte Mann in den Vierzigen, dich ihr, der jungen, blühenden, raschen Zwanzigjährigen durch einen despotischen Vater, durch eine böse drängende Mutter, durch überredende Verwandte, oder durch andere lose Künste wider Willen aufgedrungen hättest; wenn du nun sie tyrannisirtest, sie rauh und ungestüm behandeltest, sie lästig einschränktest, mit Argusaugen bewachtest, mit Argwohn und Eifersucht quältest, kurz, den Plagegeist gegen sie spieltest, dann wäre es möglich, daß auch ein sonst gutes Geschöpf sich einmal aus Unmuth verginge. Aber da du dir von alle dem des Gegentheils so sehr bewußt bist, so könnte wohl nur eine Verworfene, dergleichen es vielleicht gar unter der Sonne nicht giebt, dir so arg mitspielen! — So sprach ich zu mir selbst; Gott ist mein Zeuge, wie sehr ich auch den entferntesten Argwohn verabscheute, weil ich dadurch die Menschenwürde zu beleidigen, und ein Schicksal zu verdienen glaubte, das ich nun dennoch, und der Allwissende weiß es! wie unschuldig trage.

Mit wahrer, herzlicher Liebe schloß ich sie als Gattin in meine Arme, und führte sie hieher. Wie ich unter Ihren Augen, o, Mutter! in Stuttgart war, so blieb ich von innen und von außen. Gleichwohl gerieth sie nicht lange nach unserer Hieherkunft, ich weiß selbst nicht wie, in heftig tragische Klagen, daß ich sie nicht wie Molly liebte, — nicht so lieben könnte. Ich wußte schlechterdings nicht, woher, und fiel dabei wie aus den Wolken. Ich suchte sie erst scherzend und dann zärtlich zufriedenzustellen. Als mir das aber durchaus nicht gelang, wurde ich, im Bewußtsein einer so gänzlichen Schuldlosigkeit, lebhaft und ungeduldig, schlug

Digitized by Google

mich unter meinen Betheuerungen vor den Kopf, und eilte auf mein Zimmer. Ich erhielt hierauf ein Billet von ihr, das die glühendste Liebe athmete, und worin sie es bereuete, mich durch ihre Leidenschaft so aufgebracht zu haben. Nach wenig Stunden schloß ich sie wieder in meine Arme, und meiner Meinung nach war Alles wieder gut. Es war ein Regenschauer, wie sie im Lande der Liebe zu Tausenden fallen, und dieses Land sonst nur desto fruchtbarer und reizender machen. — Nachher fielen von Zeit zu Zeit noch einige kurze Mißhelligkeiten unter uns vor, indem ich wohl durch ihren heftigen Widerspruchsgeist, durch ihren superklugen Dünkel, durch ihre Rechthaberei gegen alle gesunde Vernunft zu lebhaften Aufwallungen gereizt wurde. Doch kam es gemeiniglich noch in der nämlichen Stunde wieder zum Friedenskusse. Nie erinnere ich mich, ihr dabei das kleinste unfeine oder gar harte Wort gesagt zu haben. Ich denke, dergleichen Auftritte ereignen sich wohl in jeder, auch in der besten Ehe. So wenig mir es desfalls ankam, von meiner Liebe zu lassen, oder gar auf Nebenwege auszuschweifen, eben so wenig ließ ich mir dergleichen von ihr träumen. Indessen erwiederte sie meine Liebkosungen kalt. . . . Auf diese Weise entstand unter uns eine Art von Entfremdung. — Ach! ich ahnete nicht, was ich, leider! nunmehr weiß, daß sich schon im ersten Monate unseres Hierseins ein Buhler bei ihr eingenistet hatte. Denn von dem ersten Pickenik her, welches ich mit ihr besuchte, noch keine 14 Tage oder 3 Wochen nach unserer Ankunft, schmiegte sich der Bruder der Demoiselle M. an sie, machte ihr sehr auffallend die Cour, und kam bald täglich ins Haus, ungeachtet ich und der Doktor A. ihr zu erkennen gaben, daß dieser junge Mann in keinem guten Rufe sei. . . .

Denken Sie nicht, gute Mutter, daß diese Beiden*) etwa die einzigen Gäste in meinem Hause gewesen. Nein! zu ganzen Dutzenden zog ihre Koketterie sie ins Haus. Wir waren keine 2 Monate hier, als kein Tag verging, da nicht der Eine oder der Andere Cour machte, und an jedem Donnerstage in der Woche war große, volle Assemblee bei uns, zu welcher auch ein und das andere Frauenzimmer, besonders solche, die ihre Anbeter hier wußten, mitkamen. Da ging es denn mit Blindekuh und allerlei anderen Spielen sehr laut zu. — Ich armer Mensch, der in der Hauptsache ein unerschütterliches Vertrauen in sie setzte, konnte durch sanft gewendete Vorstellungen nach lärmenden Ergötzlichkeiten nichts ausrichten, und mit Gewalt und Trotz mich dagegen zu stemmen, war meiner Gutmüthigkeit unmöglich. — Daß bei einem solchen tagtäglichen Kommerz eben nicht viel

*) Der Doktor M. war nämlich bald von Herrn v. S., einem Studenten aus Liefland, verdrängt worden.

Digitized by Google

Schmeicheleien für den armen Ehemann abfielen, das ist sehr begreiflich, besonders da derselbe, entweder aus Mißvergnügen, oder seiner Geschäfte halber, sehr wenig Theil daran nahm, und mehrentheils auf seinem Studirzimmer blieb. Ich leugne gar nicht, daß ich dabei immer kälter und trockener wurde, besonders, da auch bald der ungemeine Aufwand, und die von Madame ganz vernachlässigte Hauswirthschaft zum allgemeinen Stadtgespräch wurden, und keine Winke dagegen etwas fruchteten. Dennoch kann ich vor Gott betheuern, daß ich, trotz meiner äußerlichen Kälte und Trockenheit, nie den brummischen Ehemann gegen sie gespielt habe. Ich suchte Erbitterungen auszuweichen, verschlang manchen und manchen gerechten Verdruß im Stillen, um nicht über die unsinnigsten Widersprüche, die ich überall befürchten mußte, mich sowohl, als sie selbst, die schwanger war, zu empören. — Meine tröstenden Hoffnungen, daß sie sich als Mutter ganz anders und besser, als bisher, benehmen werde, wurden, leider! nicht erfüllt. . . . Da nun der Mutterstand im geringsten keine Besserung hervorbrachte, vielmehr der alte Jubel wieder angestimmt wurde, immittelst der Tadel der ganzen Stadt über die auf das enormste vernachlässigten Pflichten der Gattin, der Hausfrau und Mutter, immer öfter und lauter mir zu Ohren drang, so sah ich mich gedrungen, endlich ein ernsthaftes Wort zu sprechen. Ich wollte dies bei Gelegenheit mündlich thun, und machte an ihrem Geburtstage, den 17. November, dazu die Einleitung.*)

Um Gelegenheit zu einer mündlichen Unterredung, die ich wünschte, um mein Herz auszuschütten, schien sich Madame mehrere Tage hindurch ganz und gar nicht zu bekümmern. Warum nicht? Vermuthlich, weil gerade der Hauptbuhle unter allen bisher gehabten, ein junger Graf v. H. aus der Nachbarschaft, mehrere Tage hindurch in der Stadt sich aufhielt, und täglich Vor- und Nachmittag im Hause war. Ich ergriff also endlich, beinahe 14 Tage danach, die Feder, und ließ unterm 30. November folgendes lange Schreiben an sie ergehen.**) Ich erhielt darauf eine leichtsinnige, freche, und in einem anmaßenden Tone abgefaßte Antwort. Doktor Althof, der einzige Freund und Vertraute meines Kummers, nahm es auf sich, als Freund von uns Beiden, mit ihr darüber zu reden. Allein er brachte mir wenig Trost zurück. Es ist umsonst, sagte er, Du wirst sie nicht bessern. Ich selbst gab ihr auf ihre schnöde Antwort keine andere als diese Replik zurück: „Eine solche Antwort! Nun, ich will nicht darauf repliciren, wie sie es vor Gott und der ganzen vernünftigen und billigen Welt verdient. Selbst die gerechten

*) Mit dem Briefe Nr. 161.
**) Das unter Nr. 162.

Digitized by Google

Empfindungen will ich unterdrücken, die sie in meinem Innern aufregt. Ich will vielmehr glauben, daß ein zwar äußerst krankes, aber doch im Grunde noch gut geartetes Herz nur in der ersten Empörung nach einer angreifenden moralischen Arznei einen Unrath von sich geben konnte, wie ihn nur immer das verworfenste, an welchem alle Hoffnung verloren ist, von sich zu geben im Stande sein kann. Hoffen, ja, hoffen will ich, daß die Zeit nicht ausbleiben werde, da Du Dich dieser Antwort mit tiefer Reue von selbst schämen wirst, ohne daß ich nöthig habe, ihre schimpflichen Blößen aufzudecken. Wenn dieser Vorbote Deiner Genesung sich gezeigt haben, und mein Auge durch seine stillen Thränen hindurch an Deinem ganzen Betragen es wahrnehmen wird, daß Du der Wohlthat werth warest, meine Meinung in so derben Worten, wie Du sie nennst, zu vernehmen, so wird alle meine Achtung und Liebe zu Dir wiederkehren, und ich werde mit Bräutigamszärtlichkeit um die Deinige werben. Wenn ich diese dann auch nimmermehr erwarten sollte, so will ich doch meinem Gewissen das volle Zeugniß, ihrer werth zu sein, zu erwerben trachten. Wofern aber von alle dem, was ich hoffe, nichts sich ereignen sollte, so ist das Bekenntniß Deiner Nichtliebe ein Balsam für mein verwundetes Herz."

Ihre Antwort hierauf enthielt trostlose Versprechungen der Besserung als Hausfrau und Gattin. Aber mehrere Gerüchte, welche mir von ihrer Untreue zu Ohren drangen, versetzten mich in die peinlichste Lage. Ich verfiel in eine merkliche Leibes- und Seelenermattung. Dies erregte die Aufmerksamkeit meiner Frau so weit, daß sie Unrath merkte, und mit dem liebreichsten, theilnehmendsten Anscheine in mich drang, ihr zu sagen, was mir doch fehle. Da kam es denn unter uns zu einer Scene, da ich Gott zum Rächer und Richter zwischen mir und dem ungetreuen Weibe anrief, wenn sie mich hinterginge. O, wenn der Allbarmherzige nicht, durch Reue und Buße versöhnt, Gnade vor Recht ergehen läßt, so muß das Schicksal der heuchelnden Betrügerin dereinst schrecklich sein.

Ich that ihr Vorhalt von dem, was ich wußte, und unter der Maske himmlischer Wahrhaftigkeit und Unschuld suchte sie mir allen Argwohn von irgend einem verdächtigen Verkehr mit M. und F. auszureden. In den Stürmen von Zweifeln, die mein Ganzes, wie das heftigste Fieber, bei jener Scene hin und her schüttelten, that ich Alles, was in solchen Fällen nur irgend auf die Menschheit zu wirken vermag, um die Ungetreue zu einem freien und edlen Geständniß ihrer Vergehungen zu bringen. Aus der erschütterten Tiefe meines Herzens bat, beschwor ich sie mit heißen Thränenströmen, mich doch nur jetzt nicht zu hintergehen. Ich gelobte ihr sogar heilig, alles Geschehene, was es auch immer sei, zu vergessen und zu vergeben; nur sollte sie mir jetzt

Digitized by Google

ihre Fehltritte frei und offenherzig gestehen. Ich rief feierlich und schrecklich Gott an, Richter und Rächer zu sein zwischen ihr und mir, wenn sie jetzt heuchelte und die Wahrheit zurückhielte. Ich erinnerte sie an ein heiliges Versprechen, das sie mir ehemals gethan, wenn ihr jemals eine Schwachheit des Herzens ankommen sollte, wofür man nicht immer stehen könnte, so sollte ich der Erste sein, der es erführe, und von welchem sie Beistand und Rettung gegen jede Verirrung suchen wollte, welches ich ihr auch heilig zugesagt hatte. Nach langem Zögern gestand sie, daß ihr der Graf H. nicht gleichgültig sei. Nun fragte ich, zwar fest und ernsthaft, aber doch gütig, ob es schon zu Erklärungen zwischen ihnen gekommen sei? Das wurde nun durchaus geleugnet. Mit der Miene der höchsten Unschuld und Redlichkeit, an welcher nur ein teuflischer Argwohn noch hätte zweifeln können, sagte sie: Er habe bisher nur, wenn ein Gespräch von ihrer häuslichen und ehelichen Lage auf das Tapet gekommen, von fern darauf gedeutet, sich auch dann und wann wohl durch einen sanften Händedruck verrathen. —

Sie versprach hierauf freiwillig, sie wolle ihn nicht wiedersehen. — Ich fragte: Kann ich mich auf die Wahrheit alles dessen, wie auf Gott selbst, verlassen? — Sie versicherte. — Kannst Du mir schwören, fragte ich ferner, daß Du mich nicht hintergehest, daß Du sonst nie eine eheliche Untreue an mir begangen hast? — Sie behauptete das fest. — Soll Dir Gott, fuhr ich fort, nimmermehr gnädig sein, wenn Du mich hintergehest? Willst Du, daß dieser Schwur als die frevelhafteste Lästerung seines allerheiligsten Namens angesehen werde? Willst Du das? Sage! — Sie zögerte etwas und sagte endlich: Das sind schreckliche Worte; aber wenn's Dich beruhigen kann, ich will es, Ja!

Ich armer schmählich Getäuschter schloß hierauf die Meineidige mit der höchsten Inbrunst in meine Arme, überhäufte sie mit thränenvollen Küssen und Liebkosungen, und gelobte in meinem Herzen, ihr ferner zu vertrauen, sie zu lieben, wie es nur immer der beste, zärtlichste Gatte vermag. Wie hätte ich glauben können, daß bei und nach einer so erschütternden Scene, die den Teufel selbst hätte entteufeln können, der mindeste Unrath in einem nur einigermaßen empfindlichen Gewissen heimlich sitzen geblieben wäre? — Wenn das unredliche Heuchelei ist, sprach ich zu mir selbst, so ist kein Gott mehr im Himmel und keine Tugend mehr auf Erden. Durch meine leisen, behutsamen Nachforschungen wurde ich bald mehr als zu sehr überzeugt, wie sehr ich betrogen wurde u. s. w.*)

---

*) Bürgern, durch seine eigenen Augen von Elisens Untreue überzeugt, war nun nichts mehr übrig, als sich von ihr gerichtlich zu trennen. Dies erfolgte im Februar 1792, worauf Elise sogleich Göttingen verließ und die theatralische Laufbahn

Digitized by Google

164. Johann Martin Miller an Bürger.

Ulm, am 25. Januar 1778.

Mein liebster Bürger!

Eine über einen Monat lange Reise und ein Wust von Geschäften hinderten mich bisher, Ihre zwei so lieben Briefe zu beantworten. Wenn ich erst einmal auf meinen eigenen Mist komme, soll's schon häufigere Briefe regnen. Jetzt schreib' ich Ihnen, wegen kurzer Zeit, nur das Nöthigste, besonders, was Ihre Opera betrifft. Von Leipzig aus schrieb ich Ihnen durch Cramer; vielleicht hat er den Brief in seiner Zerstreuung zu Fidibus gemacht. Erhalten hab' ich dort von Ihnen nicht eine Zeile. Wenn also Cramer und ich, wie's wohl nie geschehen wird, wieder einmal in ein Haus zusammen kommen sollten, so wollen wir ihm keine Briefe zum Einschlusse mehr geben.

Daß Sie mit meinem „Siegwart" zufrieden sind, freut mich. Ihre Erinnerungen find' ich alle sehr gegründet. Aber ändern läßt sich nun für die Vergangenheit nichts mehr. Die Feile will in meine Hand nicht passen. Für die Zukunft aber will ich mir das merken. Auf Ostern kommt der erste Theil eines Romans*) von mir heraus, in dem wenigstens nicht mehr so viel geweint wird, obwohl das Weinen mir oft so lieb ist, als das Lachen. Es hat eben Alles seine Zeit. Hier zu Lande lieset Alles den „Siegwart". Drei Nachdrücke sind größtentheils schon verschlossen; ein vierter mit nachgemachten Kupfern ist unter der Presse, und auf Ostern will Weygand auch schon wieder eine dritte Auflage drucken lassen. Der Berlinische Recensent und Herr Wieland und Kompagnie mögen sich wohl darüber ein klein wenig wundern, und ein wenig sehr viel ärgern. Es thut mir leid für die Herren. Der „Briefwechsel" (dreier akadamischen Freunde)

---

wählte. Den 6. Oktober 1797 betrat sie zum ersten Male die Bühne zu Altona als Lady Milfort in Kabale und Liebe. 1799 ward sie als Schauspielerin in Hannover engagirt; von 1804 bis 1807 beim Hoftheater in Dresden. Dann zeigte sie sich in Deklamatorien und mimischen Darstellungen auf verschiedenen deutschen Bühnen. Im Jahre 1809 wurde sie in Wien als eine verdächtige Person nach Ungarn gebracht. Nach ihrer Entlassung lebte sie eine Zeit lang in Kassel, 1811 in Hamburg und Frankfurt a. M., und 1815—1816 in Regensburg, wo sie Vorsteherin (?) einer Mädchenschule war. Sie starb am 24. Nov. 1833 zu Frankfurt a. M., wo sie sich wieder eine Reihe von Jahren aufgehalten hatte, in so dürftigen Umständen, daß, um die Kosten ihres Begräbnisses aufzubringen, eine Kollekte veranstaltet werden mußte.

*) „Karl von Burgheim". In einem späteren Briefe an Bürger, vom 13. August 1778, fragt ihn Miller: „Habt Ihr meinen Burgheim gelesen, so schreibt mir Eure Meinung darüber. Seid Ihr vielleicht auch durch Euren neuen Gönner Wieland gegen mich eingenommen worden?"

Digitized by Google

Freunde) wird auch wieder neu gedruckt. Das ist so etwas für Studenten, denen man auch Speisen nach ihrem Gout vorsetzen muß.

Schubart's Kronik (der noch immer im Elende sitzt) hab' ich nur ein paar Monate fortgesetzt. Claudius könnte auch nicht eine große Klasse von Lesern befriedigen. Er ist zu gut für die lesenden Alltagsgesichter.

Ihre Poetereien in den Almanachen u. s. w. haben mich wieder herrlich delektirt. Desto mehr freut mich's, daß wir's nun endlich zusammen bekommen sollen. — Wegen der Ausgabe Ihrer Gedichte hab' ich mir alle Mühe gegeben. Freunde haben Sie auch im Schwabenlande in allen Ecken. U. s. w.

Ihr Homer und Stolberg's Homer sollen immer Hand in Hand auftreten! Jeder wird besondere Vorzüge haben, um derer willen ich keinen vermissen möchte. Bleiben Sie ja nicht zurück!

Für Pfenninger hab' ich erst ein Lied gemacht, ein halb geistliches. Ich mache kaum das Jahr über ein Mal Verse. Das Informiren hat mir alle Federn ausgerissen. Nun komm' ich aber bald auf's Land als Vikarius, und da werden, hoff' ich, wieder neue nachwachsen.

Den grünen Esel spiel' ich auch hier zu Lande mit gutem Erfolge. In Tübingen gaffte mich die halbe Universität, mit so vielen Fremden, an, und wartete mir zum Theil demüthigst auf. In Karlsruhe ließ mich auch der Markgraf vor sich. Er ist, wie sein ganzer Hof, ein Siegwarthophilus. — Mein Mädel schafft mir tausend, tausend Wonnen. — Empfehlen Sie mich Ihrer Lieben! Schreiben Sie fein bald. Adio, mein Liebster! Ewig Ihr Miller.

165. Ebert an Bürger.

Braunschweig, am 27. März 1778.

Liebster Herr Amtmann!

Ich bin vielleicht einer von den Letzten, ja vielleicht gar einer von den Allerletzten, der sich zur Subskription für Ihre Werke meldet. Aber dessenungeachtet bitte ich Sie, mir zu glauben, daß ich gewiß einer von den Allerersten gewesen sei, der sich auf die Ausgabe derselben gefreut hat, herzlich gefreut hat, und daß Keiner mehr, als ich, habe wünschen können, sie auf alle Weise zu befördern. Denn ich biete Jedem Trotz, der behaupten wollte, daß er Bürger's Genie aus seinen Schriften eher erkannt, oder besser zu schätzen wisse, als ich. Auf dergleichen Dinge verstehe ich mich so gut, als irgend Einer; denn es gehört ja nicht mehr dazu, als natürliche gesunde Empfindung, und dann so viel gemeine Ehrlichkeit, als nöthig ist, sein Gefühl, es sei nun Bewunderung, oder Rührung, oder Vergnügen, offenherzig zu bekennen. Darum bin ich auch nie gewohnt

Digitized by Google

gewesen, mit meinem Urtheil über solche Sachen so lange zu warten, bis etwa ein Journalist mir das seinige vorbetete, sondern ich habe es vielmehr für meine Pflicht gehalten, Anderen, sobald ich meiner Sache recht gewiß war, darin zuvorzukommen; ja, ich habe mir wohl die Freiheit genommen, Solchen, die entweder nicht Verstand, oder auch nicht Zeit genug hatten, selbst gehörig zu urtheilen, und doch nun einmal mit Gewalt urtheilen wollten, und mit ihrem Urtheil manchmal sehr nützen oder schaden konnten, das meinige mit einiger List einzuflößen, oder auch im Nothfalle mit Autorität vorzuschreiben. — Doch bei Ihren Schriften, liebster Bürger, habe ich das nie nöthig gehabt; denn die müssen Jedem gefallen, der nur einen menschlichen Kopf und ein menschliches Herz hat. Aber warum bin ich denn vielleicht allein unter allen Ihren Subskribenten so saumselig gewesen, Ihnen meine Freude über die Sammlung derselben zu erkennen zu geben? — Weil ich vielleicht unter allen Ihren Subskribenten den ganzen Winter hindurch mit der fast allgemeinen Krankheit Derer, die früh und lange Hämorrhoidarien und Hypochondristen waren, nämlich mit Krämpfen, geplagt gewesen bin, von welchen mich selbst das Hofgeismarische Bad, dem ich sonst so viel Vergnügen und besonders auch das Glück Ihrer persönlichen Bekanntschaft zu danken habe, nicht hat befreien können, und von welchen ich noch eben jetzt, da ich dieses schreibe, Anfälle fühle. Außerdem haben mich auch sowohl meine Berufsgeschäfte, als auch andere Arbeiten, davon abgehalten. Aber vergessen habe ich es niemals, das schwöre ich Ihnen, sondern nur von einer Woche zur anderen, von einem Tage zum anderen verschoben. Sollte nun darum wohl die Gnadenfrist für mich verstrichen sein? Das will ich nicht hoffen; und ich glaube es auch nicht zu verdienen, wenn man sich anders durch die aufrichtigste Hochachtung für Ihre Talente, durch die wärmste Dankbarkeit für das Vergnügen, welches Sie mir und meiner guten Louise da durch gemacht haben, und durch die herzlichste Theilnehmung an Ihrem gegenwärtigen und künftigen Ruhme, Ihrer Nachsicht werth machen kann. — Setzen Sie unter Ihre Subskribenten auch unsere Prinzessin Augusta (ihrer Mutter, unserer regierenden Herzogin, habe ich einmal Ihre „Lenore" vordeklamiren oder vorsingen müssen) und die Oberhofmeisterin der Letzteren, die Frau Baronin v. Kamecke. Ich hätte Ihnen gern viel mehr angeworben, wenn ich gedurft hätte. Aber unsere Buchhändler haben ein ausschließendes Privilegium, Pränumeranten oder Subskribenten zu sammeln. Allein es wird Ihnen, wie ich zu unseres lieben Vaterlandes Ehre hoffe, nicht daran gefehlt haben. Und so wird es Ihnen auch nicht zu allen den künftigen Theilen (denn von einem so fruchtbaren Genie kann man freilich mit Recht noch viele erwarten — wenn ich sie

Digitized by Google

nur alle erleben könnte! —), auch dazu wird es Ihnen nicht daran fehlen; zumal, wenn Sie uns mehr solche Volkslieder zu liefern fortfahren, als Sie noch in Ihrem letzten Liede von dem „braven Manne" gethan haben. O, selbst braver, selbst in ähnlichem Tone besingenswerther Mann, der Jenen seines Gesanges würdig hielt, und ihn so besingen konnte! Möchte es Ihnen doch nie (das wünsche ich Ihnen zu Ihrer Belohnung) an solchem Stoffe zu Liedern fehlen! Möchten Sie selbst durch Ihre Lieder viele brave Männer erwecken und bilden! — Wer ist denn der Held, oder der Wagehals, der den Muth oder die Verwegenheit hatte, Ihnen über eben die Materie im „deutschen Merkur" nachzusingen? Sie werden gewiß mit mir viele schöne Züge und Bilder in dem Gedichte erkennen. Aber auch diese werden bei Manchen, die das Ihrige erst gelesen oder gehört haben, und es noch immer in ihrem Ohre und in ihrer Seele widerhallen hören, einen viel schwächeren Eindruck machen, als sie vielleicht sonst gemacht haben würden. Ich hätte es Gleimen zugeschrieben, wenn ich darin einige oft unkräftige Wiederholungen, die Jener sich angewöhnt hat, und nicht ein paar oberdeutsche Wörter angetroffen hätte. — Wann haben wir denn Ihren „Homer" zu erwarten? Denn es würde die größte Lust für mich sein, zwei solche Ringer, wie Sie und Graf Stolberg, vor mir kämpfen zu sehen, und vielleicht Beide zu krönen, wenn ich eine Krone zu schenken hätte.

Meine gute Frau, der Sie noch immer, so wie mir, mit Ihrem offenen heiteren Gesichte vor Augen schweben, die es noch immer mit mir sehr bedauert, daß wir das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft nicht länger genießen konnten, und auf die ich darum so wenig eifersüchtig bin, daß ich sie vielmehr deswegen noch lieber habe, empfiehlt sich Ihrem gütigen Andenken mit Ihrem

ergebensten Diener
J. A. Ebert.

166. Ebert an Bürger.

Braunschweig, den 15. Oktober 1784.

Hochzuehrender Herr und Freund!

— — — Ich kann mir wohl vorstellen, was eine so empfindungsvolle Seele, wie die Ihrige sein muß, bei einer solchen Trennung*) gelitten haben könne; um so viel mehr, wenn ich daran denke, was ich selbst in einem solchen Falle, vor welchem mich Gott bewahren wolle, leiden würde. Ich bin aber auch versichert, daß Ihr durch Philosophie und Religion erleuchteter Geist, und selbst Ihre durch ihn beflü-

*) Es ist von dem Tode der ersten Gattin Bürger's die Rede.

Digitized by Google

gelte Phantasie, Ihr Herz sehr bald zu jener Welt erhoben haben werden:

„Wo das Auge des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geschick vereint."

Außer diesen höheren Trostgründen, in welchen ich bei solchen Umständen meine vornehmste und einzige Beruhigung suchen würde, kann Ihnen jetzt auch die Veränderung Ihrer Lage und die neue Art von Beschäftigung für Ihre vortrefflichen Talente, die Ihnen wahrscheinlich von der Vorsehung selbst in dieser Absicht eben jetzt angewiesen ist, Ihren Kummer zerstreuen und Ihren Schmerz lindern helfen. Und auch in dieser Betrachtung wünsche ich Ihnen zu diesem Berufe, den Sie, wie ich gehört, sich selbst gegeben, der mir aber so sehr, als irgend ein anderer, ein wahrhaft göttlicher Beruf zu sein scheint, zu diesem Amte, welches Ihnen nothwendig mehr Ruhm und Vergnügen, so wie Anderen mehr Nutzen, als das vorige, bringen muß, nicht weniger, als Ihrer Akademie, mit eben der Aufrichtigkeit Glück, womit ich Sie in Ihrer vorigen Lage oft bedauert habe, und womit ich beständig sein werde Ihr

ergebenster Freund und Diener
J. A. Ebert.

167. Kästner an Bürger.

Wohlgeborener Herr,
Insonders hochzuverehrender Herr Amtmann!

Mit herzlichem Wunsche für glücklichen Erfolg Ihres Unternehmens, habe Ihnen zu melden, daß Sie um die Erlaubniß, hier zu lehren und Ihre Lektionen ex vacuis anzuzeigen, in einem lateinischen Schreiben beim Decano spectabili und Viris illustribus atque excellentissimis Fac. phil. Professoribus anzusuchen haben. Ich bin bis zu Ende des Juni Dekanus. Sie können also das Schreiben nur zur Beförderung an mich senden. Brauchen Sie sonst meinen Rath einigermaßen, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen meine Dienstfertigkeit zu zeigen.

An der Gewährung Ihres Verlangens, dächte ich, wäre nicht zu zweifeln. Unsere Fakultät ist darin gefälliger, als die sogenannte gratiosa. — Wollen Sie mit einfließen lassen, daß Sie gesonnen wären, mit der Zeit Magister zu werden, jetzo noch Hindernisse hätten, so ist es desto besser. Ueber das Versprechen exequirt Sie Niemand, bis Sie etwa so lange hier gelehrt hätten, daß Sie es selbst für vortheilhaft halten, beim akademischen Leben zu bleiben. Aendern Sie aber Ihren Entwurf, und werden etwa wieder ex rhetore consul, so geräth das in Vergessen, wie bei Herr West-

Digitized by Google

felden, der auch versprach, Magister zu werden, als man ihm hier verstattete, Chemie zu lesen.

In materialibus also wären wir richtig. Quoad formalia, weil es doch ein klein Vergnügen ist, einen Bürger zu kritisiren, so muß ich Sie erinnern, daß Sie als Dichter und als Rechtsgelehrter vim et proprietatem vocum besser kennen sollten. Oeffentlich, zu Latein publice, lesen nur Professores. Wenn der Stand vortheilhaft für Sie ist, so wünsche ich Ihnen das Recht, öffentlich zu lesen, von Herzen. Ein anderer Docent kann wohl gratis oder frustra lesen; das ist aber vermuthlich Ihre Absicht nicht. Sie verlangen ohne Zweifel also nur zu lesen, wie andere ehrliche Leute, für ein honorarium, also privatim.

Ich verharre voll Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

gehorsamst ergebenster Diener

Göttingen,
am 2. Mai 1784.

Kästner.

168. Kästner an Bürger.

Wohlgeborener u. s. w.

Die philosophische Fakultät verstattet Ihnen, bis auf Ostern 1785 Kollegia zu lesen. Sie können also, wenn Sie noch diesen Sommer anfangen wollen, einen Anschlag an's schwarze Brett an die Generosissimos et praenobilissimos Dom. commilitones aufsetzen. Ich bleibe bis zu Ende des Juni Dekanus, und unterschreibe ihn also, wenn er vor dieser Zeit angeschlagen wird, nebst dem Dekanus der Professur, in dessen Wissenschaft Ihre Kollegia laufen. — Z. E. Herr Ritter Michaelis als Orientalist, wenn Sie über „Tausend und eine Nacht" lesen wollten.

— — Ich wünsche von Herzen, daß Ihre Unternehmung Ihnen sehr vortheilhaft sein möge. Das publice müssen Sie sich nun einmal so gefallen lassen, zu nehmen, wie es eingeführt ist. Gesetzt, daß die Bedeutung nicht grammatisch nothwendig wäre, so müssen Sie darin dem akademischen Gebrauche so nachstraucheln, wie Sie es bei Homer für Uebersetzerpflicht halten.

Ich verharre voll Hochachtung u. s. w.

Göttingen,
am 16. Mai 1784.

Kästner.

169. Lichtenberg an Bürger.

Liebster Freund!

Da Ihr Dienstagsbote gerade mit Ihrem Briefe erst zu mir kam, als er, wie er sagte, fertig war, und ich gerade zu derselben Zeit noch nicht fertig war mit dem, was nothwendig sein mußte, wenn ich nicht vor meiner Tafel verstummen sollte, so hat es sich mit meiner Antwort gerade

Digitized by Google

so gemacht, daß Sie indessen schier nach Halle oder Jena hätten schreiben können.

Ihren Vorsatz, zu promoviren, billige ich in aller Rücksicht. Es wird manchem Herrn allhier ein Donnerschlag sein. Schon daß sie anschlagen wollen, war vermuthlich auch einer, und der Ableiter war wirklich gut angelegt. Nun aber geht es gerade in die Küche. Daß eine starke Opposition gewesen sein muß, schließe ich daraus, daß Kästner, der Ihnen sehr wohl will, nicht mehr hat ausrichten können, als er ausgerichtet hat.

Hier lege ich die Specifikation der Promotionskosten bei, so wie sie mir der neueste Magister mitgetheilt hat. Achten Sie ein solches Sümmchen nur gar nicht; denn wahrlich, ich wollte Ihnen wohl im ersten Jahre 800 bis 1000 Procent dafür assekuriren. Den Schmauß will Dietrich geben; und daß er die Dissertation umsonst druckt, versteht sich ohnehin.

Worüber examinirt werden wird, läßt sich nicht bestimmen. Müller wurde bloß aus Mathematik und Physik gefragt. Einige Herren Examinatores hatten absagen lassen, und als Gatterer fragen sollte, erklärte er, daß er mit Kästner's Fragen sich ebenfalls beruhige. Vermuthlich wird Kästner etwas aus der Mathematik fragen, die ein Dichter wissen soll. Mich dünkt, ich hörte ihn! Heyne bringt wohl gar einen Homerum mit, und Gatterer etwas Universalgeschichte. Einer der größten Necker im philosophischen Examen war der selige Beckmann; aber der ist selig. Und der gar nicht scherzende Michaelis wird jetzt von Dr. Osann so examinirt und von Sandner bellariis traktirt, daß er wohl schwerlich gegenwärtig sein wird. — Ihr Thema zur Disputation ist gewiß sehr schön, und eine deutsche Uebersetzung davon wäre wohl etwas für's „Magazin", an dem Sie doch wohl künftig ernstlich Antheil nehmen werden, mit dem Namen auf dem Titul.

Kommen Sie ja bald herein, lieber Freund. Ich habe Allerlei zu reden.

Zu meinem Kollegio haben sich 112 aufgeschrieben, und am Mittwoch hat Klindworth 130 Hereinkommende gezählt, und gegen 80 Louisd'or habe ich eingenommen. Ich sage dies, um Appetit zu machen. Mit Ihnen wird's wahrlich noch besser gehen, denn Sie sind ein gesunder Mann, und können leicht drei Stunden des Tages lesen. Machen Sie nur, daß Sie bald herkommen. Sie machen gewiß Ihr Glück, sobald Sie nur diesen Zweck recht ins Auge fassen, und nun mit unverwandtem Blicke immer gerade darauf zugehen, und sollten auch, wie in der herrlichen Erzählung in „Tausend und eine Nacht", tausend Stimmen hinter Ihnen drein belfern, und . . . . . Nun, Adieu!

Göttingen,
am . . . März 1784. G. Ch. Lichtenberg.

Digitized by Google

170. Lichtenberg an Bürger.

Liebster Freund!

Da ich zuweilen mit Herrn Parz in Hannover korrespondire, und mit ihm ziemlich vertraut reden darf und kann, so habe ich vor einigen Tagen in einem Briefe an ihn von Ihnen gesprochen. Ich habe dabei gemeldet, daß Sie künftigen Winter über die Kantische Philosophie lesen würden, und zugleich im Vertrauen angefragt, warum man Sie bei der neulichen Promotion zurückgesetzt habe. Herr Parz ließ drei Posttage hindurch meinen Brief unbeantwortet. Allein so eben erhalte ich eine Antwort. Zur Entschuldigung des Aufschubs führt er an, daß er hie und da „in das Haus gefragt hätte" (das ist sein Ausdruck), und gefunden habe, daß einige Vorurtheile gegen Sie vorwalteten, die aber alle zerstreut werden würden, wenn obiges Kollegium zu Stande käme, und ganz ausgelesen würde. (Das aus ist in Parzens Brief ebenfalls unterstrichen.) Sie sehen also, liebster Freund, was Sie zu thun haben. Sie besitzen Geist und Talente, dieses Alles auszuführen, und zwar mit leichter Mühe. Thun Sie es also, und geben Ihren Freunden damit den Trost, Sie ungestört um sich zu sehen, und mit Ihnen leben und bei Ihnen sterben zu können. Ich kenne Ihre Absicht nicht; allein haben Sie die, hier zu bleiben, so thun Sie, was Sie mir wegen der Kantischen Philosophie versprochen haben. — Es wird gewiß gut gehen. Aber um Alles in der Welt bitte ich, wenn Sie öffentlich lesen wollen, lesen Sie ja nur eine oder zwei Stunden die Woche. Das Neue und Wunderbare wird dadurch schicklich vertheilt und unterhalten, da, wenn Sie schon in der zweiten Woche an die schwereren Theile kommen, die Aufmerksamkeit der Honoratissimorum ermüden möchte. Ich sollte denken, die leichteste Darstellung dieser Philosophie, mit frappanten Beispielen erläutert, und, wie man sagt, vorgekaut, müßte eine oder zwei Stunden die Woche anfüllen. Die Zuhörer würden mit dem Umrisse bekannt, und dann wäre für ein Privatum künftigen Sommer Zeit genug.

Göttingen,
am 7. Juli 1787.

G. Ch. Lichtenberg.

171. Frau v. d. Recke an Bürger.

Wülferode*), den 26. November 1784.

Ich bin nicht fort von Ihnen, Bürger! — Das glauben Sie mir! — bin noch keinen Tag entfernt von Ihnen gewesen — werd' es auch nie sein, Die beste Versicherung, durch welche ich diese Zusage besiegele, ist die — daß ich

*) Ein Landhaus, welches Herr von Bücking damals besaß. v. d. R.

heute an Sie schreibe. Heute, lieber Bürger, heute*)! — Sie fühlen gewiß das Heute, wenn ich Ihnen sage, daß morgen schon mein Körper von Göckingk und Amalien wegreiset. Meine Seele? — Gottlob! daß unsere Seelen da immer sein können, wo sie wollen. Auch dafür danke ich Gott, daß ich Sie kenne, wie ich Sie kenne! dies ist auch eine Freude mehr, die ich unserem — die ich meinem Göckingk danke. Danken Sie es ihm auch mit frohem Herzen, daß Sie mich kennen, daß ich Ihre Freundin bin, — o, lieber Bürger! — wie sehr wird Ihre Bekanntschaft mich dann erfreuen! Mit diesem Briefe wollt' ich Ihnen eine Zeichnung von meinem Gesichte schicken. Ich saß mit Freuden zu dieser Zeichnung. Aber Reinhard zerriß sie, ehe er sie noch Jemandem zeigte. Ich bin froh, daß er mit Ihrer Zeichnung nicht auch so verfuhr!

Kein Wort in diesem Briefe mehr. Denn, sagt das, was ich Ihnen hier gesagt habe, Ihnen nicht ganz, daß ich Ihre Freundin bin — so ist alles Andere unnützes Wortgepränge. Elisa.

172. Frau v. d. Recke an Bürger.

Weimar, am 3. Januar 1785.

Das Jahr, in welchem ich Ihre Bekanntschaft, lieber Bürger, machte, ist vorüber; — ein neues da! Meine Wünsche, meine Freundschaft für Sie bleiben sich gleich; — und das Andenken der Stunden, die wir in Ihrem Umgange zubrachten, ist mir so gegenwärtig, als säh' und spräch' ich Sie noch! Geht es Ihnen auch so — dann wünsch' ich Ihnen dazu Glück. Denn ich fühle mich so in meinem Innern glücklich, wenn ich mir die Bilder entfernter Freunde und das Andenken genossener Freuden wieder vor meine Seele führe! Oft sprech' ich mit guten Menschen von — und in Gedanken zu Ihnen; oft bitt' ich Gott, daß er Ihnen frohen Muth und Freuden geben möge. — So werd' ich es mein ganzes Leben hindurch halten; ich mag in Wülferode, Mitau, Amerika, oder im Himmel sein. Tod ist mir ein neues Leben; und das Andenken an meine Freunde begleitet mich gewiß zu jenem neuen Sein hinüber, wo sich uns wieder ein edler Wirkungskreis eröffnet. Hier haben Sie mein Glaubensbekenntniß über Leben und Tod, meine Ansicht von Freundschaft. Sie ist die schönste Lebensblüthe, und trägt noch herrlichere Frucht nach der Verwandlung unseres Seins. Nun, lieber Bürger, können Sie es sich selbst sagen, mit welchen Gefühlen und Hoffnungen ich Ihre Freundin bin. Elisa.

*) Bezieht sich auf das Gedicht von Bürger, mit der Ueberschrift: „Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte.“ Die Frau v. d. Recke hatte zufällig ihre Abreise von Göttingen beschleunigen müssen. Auf ihrer Reise von Kurland nach Karlsbad nahm sie meistens den Weg über Göttingen, um Bürger zu besuchen.

Digitized by Google

173. Frau v. d. Recke an Bürger.

Wülferode, am 30. April 1785.

Haben Sie uns schon vergessen, lieber Bürger? — Wenigstens läßt Ihr Stillschweigen uns dies vermuthen. Aber selbst bei dieser Vermuthung ist es uns nicht möglich, mit minderer Herzlichkeit an Sie zu denken und für Sie zu fühlen, als wir dazumal für Sie empfanden, da Sie in Göttingen für mich zu Ihrer Zeichnung saßen, und als wir nachher Alle insgesammt in Ihrem Zimmer unter Ihren Blumentöpfen Jedes einen Topf mit einer noch nicht aufgeblühten Hyacinthenzwiebel wählten, Sie baten, einer jeden Zwiebel unsere Namen zu geben, und sie, im Andenken an uns, zu pflegen. Diese Blumen haben nun schon geblüht, und sind verwelkt! — Lieber Bürger! lassen Sie dies Naturereigniß doch ja kein Bild unserer Freundschaft sein! — Unserer! — Unter diesen Worten verstehe ich Göckingk, Amalia, Sophie und Elisa! Diese vier Seelen sind so verbunden, daß eine immer für alle stehen und sprechen kann. Manche gute Seele tritt noch zu uns hinzu, und gefällt sich auch in der Verbindung mit uns; und so reichen wir die Hände auch nach Ihnen. — Und Sie .... Doch, ich will diesen Gedanken noch nicht ausschreiben. Vielleicht sagen Sie es uns nächstens, daß Sie uns nicht absterben wollen — und dann werden vier Herzen, die das Gute lieben, gewiß recht froh sein.

Vater Gleim haben wir zwei Mal in Halberstadt besucht, und er ist acht Tage hier bei uns gewesen. Das letzte Mal logirten Sophie, Julchen und ich bei Gleim: Göckingk und Amalia, die ihren Fritz unter unserer Begleitung zur Schule nach Halberstadt brachten, logirten bei ihrem Vetter Schwarz. — Schmidt, Fischer, Schwarz und Benzler aus Wernigerode waren auch täglich mit uns bei Vater Gleim von 8 Uhr Morgens — bis um 10 Uhr des Abends. Jede Stunde wurd' uns da zum Seelenfeste. Aber oft, wenn wir Ihr Bild ansahen *), mischte stille Schwermuth sich in unsere Empfindungen. Eines sagte zum Andern: der gute Mann da — giebt seinen Freunden kein Zeichen des Lebens von sich!

Den 7. Mai gehen wir nach Leipzig, und von dort aus über Dresden nach Karlsbad. Göckingk und Amalia ge-

*) In Gleim's sogenanntem Tempel der Freundschaft war auch Bürger's Bildniß. Vor diesem sprachen wir oft zu Vater Gleim von unserem Bürger, und der edle Greis, dessen Wonne es war, talentvolle gute Menschen freundschaftlich verbunden zu sehen, freute sich der Huldigungen, die sein geliebter Bürger erhielt. Da waltete noch der Geist der Liebe und Eintracht unter Schriftstellern, die nach dem Bessern strebten.

v. d. R.

Digitized by Google

hen mit, und trinken in Karlsbad den Sprudel mit mir. In Leipzig werden Gleim und Schmidt uns besuchen, um noch zu guter Letzt mit uns froh zu sein.

Wie seelenfroh unsere Tage hier verflossen sind, wie unvergeßlich das Andenken von Wülferode uns ist — dafür hab' ich keine Worte. Wie helle Sterne glänzen die Erinnerungen unserer hier durchlebten Tage in meinem Gedächtnisse. Sie werden mein Herz beseligen, wann ich wieder im kalten Norden leben und mit warmer Liebe an Euch, Ihr theueren Entfernten, denken werde!

Wollen Sie, lieber Bürger, in Ihren Musenalmanach kleine Bruchstücke von den hier entstandenen Gedichten aufnehmen, so schick' ich Ihnen hier einige zur Probe. Göckingk und Sophie wissen nichts davon — aber ich nehme, wenn Sie davon Gebrauch machen wollen, Alles auf mich. Unser Wülferöder Büchlein enthält manches artige Gedicht. Gleim, Schmidt, Schwarz und Fischer, auch Tiedge, haben manchen schönen Beitrag geliefert. Ich hätte Ihnen vielleicht noch Einiges geschickt, aber die meisten Gedichte haben zu personelle Beziehungen. Noch steht Ihnen, wenn wir uns sprechen, eine Freude bevor, denn — lesen sollen Sie auf diesen Fall Alles, was das liebe Büchelchen enthält. Ob wir uns aber noch je in dieser Welt sprechen? — Lieber Bürger! dies ist sehr ungewiß! — O, warum haben Sie uns nicht hier besucht? Hier, wo Friede, Freude und edle Liebe einheimisch sind! Sich und uns haben Sie dadurch um Freuden gebracht, die noch lange nachtönen würden. Von Ihnen, lieber Bürger! wird es abhängen, ob ich Ihnen, wenn ich wieder 166 Meilen entfernt sein werde, noch nahe sein soll, oder nicht.

Göckingk, Amalia, Sophie und Julchen, Alles empfiehlt sich Ihnen. — Ich bin mit einem Herzen, das Freunde mit Wärme schätzt, wenn Sie es wollen

Ihre Freundin Elisa *).

---

*) Der Briefwechsel zwischen mir und Bürger wurde fortgeführt, so daß wir uns jährlich wenigstens zwei Mal schrieben. Kam ich aus Kurland, um meinen kranken Körper durch Karlsbad von Schmerzen zu befreien, und durch Pyrmont zu kräftigen, so besuchte ich Bürger in Göttingen, und seelenvolle Gespräche heiligten diese Stunden. Das letzte Mal sprach ich ihn kurz vor seiner unglücklichen Heirath. Ich sagte ihm offenherzig, daß ich die Furcht hege, dieser poetische Roman werde nicht gut enden, und ich würde ihm Glück wünschen, wenn die Heirath zurück ginge. Darauf schrieb Bürger mir einen vier Bogen langen, sehr interessanten Brief, in welchem er mir die ganze Entwickelung dieser phantastischen Liebesgeschichte darstellte, und er schloß den Brief mit den Worten: „Poetischphantastereich fing mein Liebeshandel an: aber ich hoffe — meine Ehe soll prosaisch glück-

Digitized by Google

174. Bürger an Frau v. d. Recke.

Göttingen, am 15. Mai 1785.

Drei seelenvolle Briefe von der herrlichen Elisa habe ich nun schon vor mir, und noch hat Sie von mir keine Versicherung wieder, wie herzinnig ich Sie verehre, wie selig ich es fühle, freundlich von der Holden angesehen zu werden. Bedarf es aber auch einer solchen Versicherung? — O mir deucht, das Gefühl meiner Huldigung ist etwas, das sich so sehr von selbst versteht, mir deucht, es versteht sich so sehr von selbst, Elisa dürfe nicht anders, als ein solches Gefühl in mir vermuthen, daß mir die Unart meines langen Stillschweigens fast gar nicht wie Unart vorkommt. Es wäre sonst etwas unglaublich Ungeheueres, Elisen auf solche Briefe nicht zu antworten. Denn daß ich diesen Winter sehr an Leib und Seele gekränkelt habe, und einige Male mehrere Wochen lang verreiset gewesen bin, das kann wohl nicht für Entschuldigung gelten.

Ewig unvergeßlich, Edle, Theuere, wird mir der Tag sein, an welchem ich erfahren habe, daß ein so holdes Geschöpf, wie Elisa, auf Erden ist. Dennoch weiß ich nicht, ob ich ihn unter die glücklichen oder unglücklichen rechnen soll. Sie erinnern sich unfehlbar noch, daß wir ein Langes und Breites darüber disputirt haben, ohne gleichwohl einig werden zu können. Ich bin ein armer sinnlicher Mensch, und völlig wie ein kleines Kind, welches seinen heiligen Christ, oder was es sonst Liebes hat, nicht gern aus den Händen läßt, und sogar mit ins Bett nimmt. Sie, Theuerste, sind mir ja nur eine Bescherung im Traume gewesen. Gott weiß, ob sich das Traumbild jemals wieder nur in einen Schatten von Wirklichkeit verwandeln wird. Und das kann ja mich armes Kind unmöglich beglücken. Doch, was für Klagen? Bin ich's etwa nicht schon längst gewohnt, von meinem Schicksal weidlich gepeitscht zu werden? Was kommt es denn auf ein paar Hiebe mehr oder weniger an!

Ach, Elisa, was für ein häßlicher unfreundlicher Bär bin ich fast diesen ganzen Winter über gewesen! Auch träge, schwerfällig und dumpf und stumpf, wie ein Grönländischer Bär, sowohl an Leib, als auch an der Seele. Seien Sie froh, daß Sie nichts von mir gesehen und gehört haben. Sie würden entweder sehr über mich betrübt, oder mir gar sehr gram geworden sein. Seitdem der Frühling wieder angefangen hat, mich etwas zu entbären, kann ich doch etwas mehr in artikulirten Menschentönen reden. Könnte ich

---

lich sein." Dieser Brief war der letzte, den ich von Bürger'n erhielt. Auch sah ich diesen Freund nicht wieder, und hörte bald zu meinem Schmerze, daß meine Furcht gegründet gewesen sei.

v. d. R.

Digitized by Google

mich mit Ihnen und Ihrer lieben Reisegesellschaft vor dem Sprudel vereinigen, so . . . . Doch fort damit. Es geht ja doch nicht an.

Bürger.

175. Friedrich von Hardenberg an Bürger.

Ein Brief ward mir von jener Hand geschrieben,
Die einst Lenoren schrieb und mit Homeren rang,
Und sauern Ehrenkranz um Deine Stirne schlang,
Die frei und deutsch, stets unbewölkt geblieben,
Der Hand, die zu dem tief gefühltesten Gesang,
Den alle Enkel Mana's lieben,
Die rein gestimmte Leier zwang.
Ich freu'te mich, da keimte mir im Busen
Dies Lied; denn die Gefühle wurden Musen,
Die Freude gab den Ton, und jeder Nerve klang,
Bis es aus der schon oft geübten Feder sank. —
Doch rechne nicht darob mich zu den Dichterlingen,
Die stegereifs sechshundert Reime singen,
Und denen Freund Horaz noch einen Jambus lehrt;
Der, Wieland, Freund und Du — verzeih' den trauten Namen —
Ihr streu'tet mir ins Herz den holden Dichtersamen,
Der, wenn ihn Unkraut nicht verzehrt,
Vielleicht dereinst, mit reicher Frucht beschwert,
Mit einem Kränzchen mehr Euch Eure Locken schmücket.
Gedenke nur im Jahre ein Mal mein!
Das ist mein Wunsch zuletzt, der mich entzücket.
Der zu der selt'nen Kunst, des Lebens froh zu sein —
Selbst wenn der Neid die gift'gen Zähne wetzet;
Und zwischen Klippen, wo der größte Haufen bebt,
Der Kunst, die Flaccus über alles schätzet,
Und über sie nicht Gold, nicht Fürstenliebe setzet —
Hat ja die Parze Dir auch Güte eingewebt.

Sie sehen meine Unbescheidenheit, daß ich es wage, Sie sogar mit schlechten Reimen zu belästigen. Doch schieben Sie die Schuld auf meinen Enthusiasmus, der gewiß so groß ist, als die Hochachtung, mit der ich verharre

Dero
gehorsamster Diener
Friedrich v. Hardenberg.

Weissenfels,
am 18. Mai 1789.

Digitized by Google